moritz.magazin

No. 154 | Dezember 2021

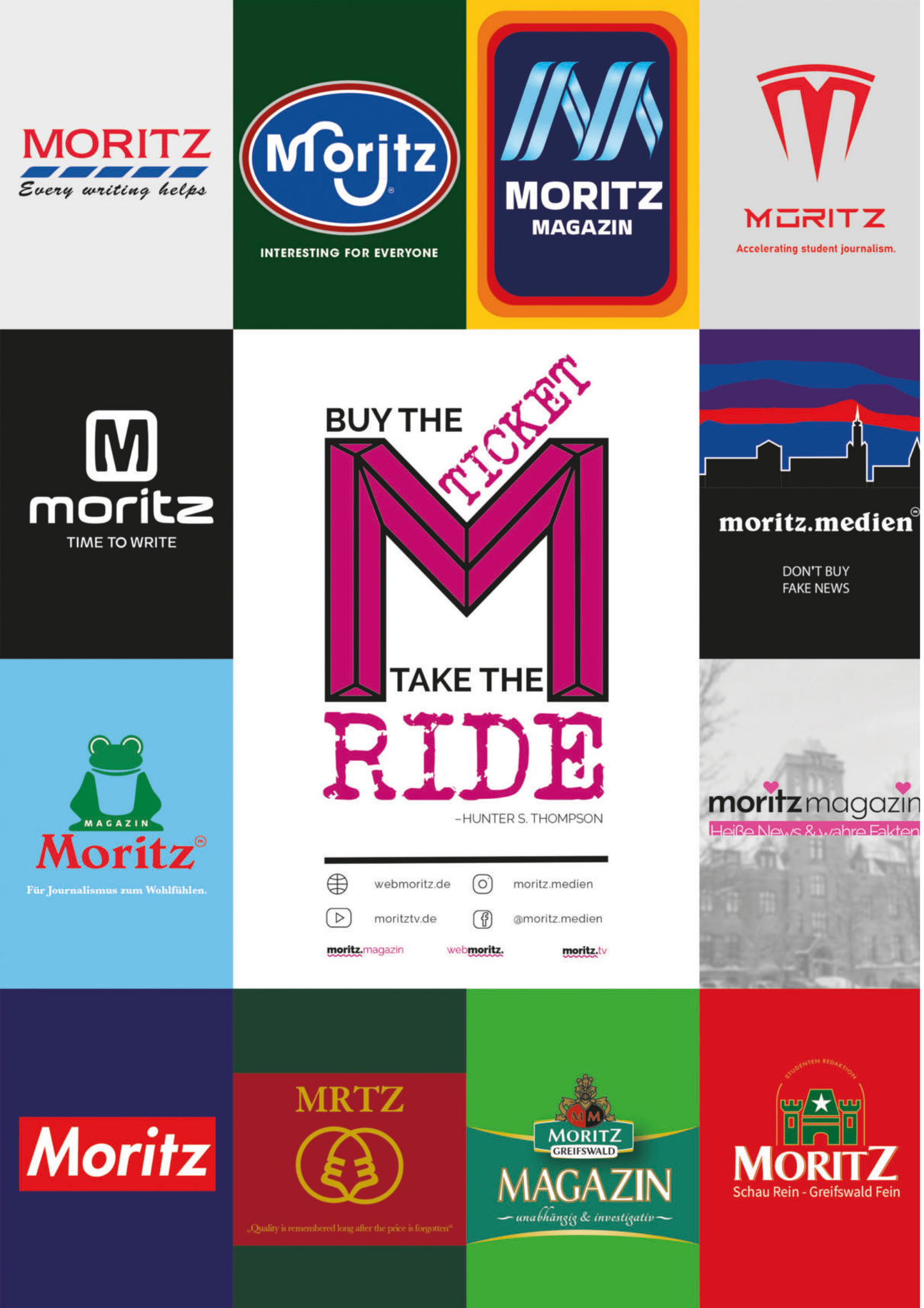
HERRSCHEN | 8
Afghanistan im 18. Jahrhundert

HERGEZOGEN | 28
Von den Anden nach Greifswald

HERGEHÖRT | 36
Gerüchte aus der Ryck-Metropole

HERGERICHTET | 48
Die diktatorische Küche

STUDI GOES BUNDESTAG



webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz
web@moritz-medien.de

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin
magazin@moritz-medien.de

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv
tv@moritz-medien.de

Die Redaktionssitzungen finden aufgrund von Kontaktbeschränkungen hybrid statt. Schreibe uns bei Interesse am besten einfach per Mail oder komme zur Sitzungszeit zum Eingang der Rubenowstraße 2b, wenn du die 3G's erfüllt.

Wir freuen uns auf dich!

Ho ho ho!

TEXT: ANNIKA SCHALOWSKI

Peace out oder lieber Ho ho ho. Die gemütliche Adventszeit beginnt und obwohl diese Zeilen, Wochen bevor der Nikolaus an die Türe klopft, durch meine Finger zischen, denke ich tatsächlich daran am 6. Dezember 2021 meine Schuhe zu putzen. Wer mir was in meinen Stiefel legen soll? Das weiß ich noch nicht. Aber vielleicht sind meine liebenswerten WG Mitbewohner*innen so knorke und spielen mit. Gerade noch grusliges kunstblutiges Halloween gefeiert und heute die regnerische Kuscheljahreszeit verdammt. Menschen bedecken ihre schönen Gesichter nicht mehr mit dunkler Sonnenbrille und lustigem Sonnenbrand, sondern mit beschwipsten roten Wängchen, gestrickter Mütze und Schal. Der heiße Glühwein wärmt die Gemüter, meins auf jeden Fall. Die Kuschelsocken liegen bei mir schon parat, denn ja auch mich hat die Erkältungswelle erwischt, leider nicht cool gesurft. Damit einmal ein lautes »Gute Besserung« und Gesundheit an alle Schniefnasen. Rudolf kommt in wenigen Wochen, also brauchen wir eure roten Näschen tatsächlich gar nicht. Verrückt wie das Jahr sich zum Ende neigt, da darf man gerne auch mal nostalgisch sein und träumen. Ihr dürft euch sogar peinlich berührt darüber ärgern, dass ihr eure Jahresvorsätze wieder nicht eingehalten habt. Aber sicherlich habt ihr eine plausible Ausrede. Keine Sorge, Silvester steht auch bald vor der Tür, dann könnt ihr zu Neujahr direkt neue fancy Vorsätze aufstellen. Jedenfalls empfinde ich, dass in den letzten Momenten des Jahres die Zeit nochmal schneller die Rutsche herunter rauscht, als hätten die Menschen es eiliger als den Rest des Jahres. Nochmal schnell was schaffen. Aber gut Ding braucht Weile. Unruhe hat viele Gesichter und wir wollen doch keines davon sein, oder? Also nicht stänkern, genießt die Ruhe, trinkt Tee. Und mit etwas Glück tanzen wir bald im weißen Schnee. ⓜ

INHALT

13 NICHTWÄHLERREPORT
Text: Robert Wallenhauer
Freiwillig unmündig?

22 ZWISCHEN UNI UND LEHRAMT
Interview: Wencke Lummer
Service Learning für alle!

58 ALLER ANFANG IST SCHWER
Text: Laura Schirrmeister
Kein Platz, viel Gefahr(e)

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

6 DIENSTAG VOR STEINEN
Anna Luise Munsky | *OPENER*

8 FREMDBEHERRSCHT
Ole Rockrohr

12 STUDI GOES BUNDESTAG
Lena Elsa Droese

12 DOCH NICHT SO LINKS
Ardit-Alexander Tarfolli

13 NICHTWÄHLERREPORT
Robert Wallenhauer

14 SCHNITTPUNKT WOHNEN
Anna Luise Munsky

16 KURZNACHRICHTEN OKTOBER-DEZEMBER
TELEGREIF
Robert Wallenhauer, Leo Walther & Simon Buck

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

18 FUHRPARK AMATORIALE
Clemens Düsterhöft | *OPENER*

20 MYTHOS TITANIC
Simon Buck

22 ZWISCHEN UNI UND EHRENAMT
Lena Elsa Droese

24 DOZIERENDENVORSTELLUNG
Moritz Morszeck

26 PFLEGE STUDIEREN?!
Clemens Düsterhöft

28 VON VALPARAISO NACH GREIFSWALD
Magdalena Jordan

29 WHEN IT'S OVER
Sun Young-Eun | *UNI DOKU*

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 HO HO HO
Annika Schalowski
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 IM PULLI-WUNDERLAND
Moritz Morszeck
M.TRIFFT

57 DREI WÜNSCHE FÜR B.
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 ALLER ANFANG IST SCHWER
Betti Losch
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

30 PLÄDOYER
Leonie Arndt & Caroline Rock | *OPENER*

32 STIMMUNGSVOLLE AUGENBLICKE
Moritz Morszeck | *FOTOSTRECKE*

34 DER WINTER NAHT
Annika Schalowski & Moritz Morszeck

36 GREIFSWALDE GERÜCHTEKÜCHE
Moritz Morszeck & Leo Walther

38 ALLE JAHRE WIEDER...?!
Leonie Arndt

39 VON ZUCCHINIS UND SCHWIELEN
Clemens Düsterhöft

40 GEFAHRRAD
Leo Walther

41 TELEGREIFSWELT
Wencke Lummer, Simon Buck, Leonie Arndt

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

42 WAS EIN JAHR!
Annika Schalowski & Moritz Morszeck
OPENER

44 DER LAUF DER DINGE!?
Moritz Morszeck

46 »QUOTES«
Moritz Morszeck & Annika Schalowski

48 DIKTATOREN DES ESSENS
Wencke Lummer

50 GIERIGER HOCHMUT
Annika Schalowski

51 HEIMWEG
Melanie Deutsch | *GEDICHT*

52 REZENSIONEN
Moritz Morszeck, Anton Albrecht, Caroline Rock, Niklas Michel

34 DER WINTER NAHT
Text: Annika Schalowski & Moritz Morszeck
Obdachlosigkeit im Winter

46 »QUOTES«
Text: Moritz Morszeck & Annika Schalowski
Lieblingszitate im Überblick

moritz.*REDAKTION* | Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr

DIENSTAGS VOR STEINEN

Text: Anna Luise Munsky
Foto: Cetteup

Es ist der 9. November 2021, ein Dienstag.

Vor dem Auditorium Maximum, dem großen, aus Backsteinen errichteten Gebäude versammeln sich, verteilt über die gesamte Rubenowstraße, Studierende, ehemalige Angehörende der Universität, Greifswalder*innen. Aus Lautsprechern ertönt Musik, die allerdings abgedämpft wird, durch das grüne, etwas instabile Zelt, das die Technik vor Nässe schützen soll. Die Musik, sie ist voller Leben und Stärke, voller Leidenschaft und Hoffnung. Es gibt schweigen, Stille, die nur durch die Musik aufgebrochen wird und ein Zuhören, zuhören der Musik, die, so scheint es nur wenige der in der Rubenowstraße angesammelten Menschen vorher gehört haben.

Abwechselnd folgen Redebeiträge, von Menschen mit den unterschiedlichsten Erfahrungen, die doch allesamt versuchen ihren, wenn auch kleinen, Anteil zur Aufarbeitung des Themas und des nicht Vergessens, dessen was passiert war und dessen was passieren kann, beizutragen. Auch sie brechen die Stille. Sie sprechen mit Berthold Brechts Worten von der Frankfurter Allee, von Kinderschuhen in der deutschen Sonne. Sie versuchen zu erinnern. Selbst die Rektorin beginnt, wenn auch nicht vor Ort, zu sprechen. Sie berichtet von Erinnerungsstücken, die in der Nacht zum 9. November 2012 von ihren Orten verschwanden, von Erinnerungsstücken, die geklaut wurden. Sie erzählt von neuer Kraft, die daraus gewonnen wurde, sich umso mehr mit den Geschehnissen, die fern scheinen, auseinanderzusetzen, gemeinsam, trotz unterschiedlicher politischer Positionen, als Demokratie die Erinnerung nicht zu vergessen. Die Stille zu brechen.

Wieder Musik. Hin und wieder blicken die versammelten Menschen hinauf in die obere Etage des alten, aus Backsteinen errichteten Gebäudes, das auch damals, als ein altes aus Backsteinen errichtetes Gebäude, miterlebte, woran die Versammelten, die Redenden und die Musik erinnern möchten.

Es ist der 9. November.

FREMDBEHERRSCHT

Text: Ole Rockrohr | Fotos: BirminghamMuseumTrust, Sohaib Ghyasi

Im August diesen Jahres verbreiteten sich in den internationalen Medien aufwühlende Bilder aus der afghanischen Hauptstadt Kabul. Nachdem sich die USA und ihre Verbündeten aus Afghanistan zurückzogen, gelang es den Taliban in kurzer Zeit das gesamte Land unter ihre Kontrolle zu bringen. Am 15. August verkündete ein Sprecher der Taliban in einer Ansprache aus dem Präsidentenpalast den endgültigen Sieg der Taliban und damit das Ende der vom Westen gestützten Regierung unter Präsident Aschraf Ghani. In den Tagen nach der Einnahme Kabuls spielten sich tragische Szenen am Kabuler Flughafen ab. Verzweifelt versuchten zahlreiche Bürger*innen die letzten Flugzeuge aus Afghanistan zu erreichen, um vor den Islamisten zu fliehen. Diese Zäsur in der afghanischen Geschichte nehmen wir zum Anlass, um in einer vierteiligen Reihe die Geschichte des modernen Afghanistans zu erzählen. Ein Land, das wie sich zeigen wird durch eine konfliktreiche Geschichte geprägt wurde, die wiederholt Besatzer in die westasiatische Region führte. Der erste Teil dieser Serie befasst sich mit den Ursprüngen des afghanischen Gründungsmythos im 18. Jahrhundert.

Bis ins 18. Jahrhundert stand die Region des heutigen Afghanistans unter der Herrschaft des Safawidenreichs, dessen schwache Verwaltungsstrukturen sich primär auf die Kontrolle der Handelswege konzentrierten und den afghanischen Stämmen ein hohes Maß an Autonomie ermöglichten. Trotz dieser zurückhaltenden Regentschaft bildete sich bereits im 16. Jahrhundert Widerstand paschtunischer Stämme gegen die safawidische Herrschaft, der sich in mehreren Aufständen äußerte, welche jedoch mit militärischen Mitteln niedergeschlagen wurden. Die Paschtunen werden auch als Afghanen oder Pathanen bezeichnet und bilden noch heute die größte Ethnie in Afghanistan. Die paschtunische Gesellschaft ist geprägt durch die Stammeskultur, die die Paschtunen in Stammeskonföderationen, wie etwa die Ghilzai und Durrani und Unterstämme unterteilt. Traditionell bestehen die paschtunischen Stämme auf ein hohes Maß an Selbstverwaltung, wodurch die Beherrschung der Paschtunen in den vergangenen Jahrhunderten erschwert wurde. Im 18. Jahrhundert regte sich erneut starker Widerstand gegen die Safawiden. Die Bemühungen, den schiitischen Islam als Staatsreligion zu etablieren und die sunnitische Bevölkerung zu Zwangskonvertieren, stießen bei den überwiegend sunnitischen Paschtunen auf Gegenwehr. Unter der Führung des Paschtunen Mir Weis gelang es den Aufständischen die Kontrolle über die Region Kandahar zu gewinnen und die safawidische Herrschaft über dieses Gebiet zu beenden. Mir Weis' Sohn Mahmud setzte die Feldzüge fort und nahm, nach der Eroberung der safawidischen Hauptstadt Isfahan, 1722 den Titel Schah von Persien an.

MODERNES AFGHANISTAN

Mahmuds Tod im Jahr 1725 bedeutete auch ein kurzzeitiges Ende der Herrschaft der Afghanen. Nadar Schah aus dem Turkstamm der Afschar, die sich mit den Safawiden verbündeten, gelang es 1729 den Nachfolger Mahmuds zu besiegen und erneut die Herrschaft der Afghanen über ihre heimischen Gebiete streitig zu machen. 1747 erfolgte schließlich das Ereignis, das viele Historiker*innen noch heute als die Begründung des modernen Afghanistans deuten: Die Gründung des Durrani-Reichs. Die Erzählungen, über die Frühzeit des Reichs gehen jedoch stark auseinander. Der Gründungsmythos berichtet von einem jungen Khan namens Ahmad Schahs, der von einer paschtunischen Stammesversammlung als deren Anführer gewählt wurde. Ahmad Schah unterwarf sich daraufhin der Wahl der verschiedenen Stämme und übernahm die Rolle des paschtunischen Herrschers. Anschließend gelang es ihm, die Afghanen unter sich zu einer Nation zusammenzuführen und ein zentralisiertes Reich mit Kandahar als Zentrum zu schaffen. Dieses Reich umfasste die heutigen Grenzen Afghanistans und reichte zu dessen Hochzeit bis nach Kaschmir.

ZWEIFEL AM GRÜNDUNGSMYTHOS

Die Beschreibungen des Briten Mountstuart Elphinstone, der sich zu dieser Zeit im Auftrag der *East India Company* in der Region aufhielt, widersprechen dieser Erzählung von der Gründung des Durrani-Reichs. Zunächst lassen Elphinstones Berichte Zweifel an den Erzählungen einer Wahl der afghanischen Stämme aufkommen, stattdessen soll Ahmad Schah seine Konkurrenten hingerichtet, Kandahar eingenommen und sich selbst zum Herrscher ausgerufen haben. Auch die ihm zugeschriebene Einigung afghanischer Stämme und Herausbildung eines Nationalstaates mit modern wirkender Verwaltungsstruktur, wird unter der Betrachtung von Elphinstones Beschreibungen infrage gestellt. Der Brite beschrieb das Herrschaftsgebiet vielmehr als losen Herrschaftsbund, dessen Fürstentümer ein hohes Maß an Autonomie genossen. Auch die Verwaltung stand wohl in der Tradition des Safawidenreichs, mit einer geringen Anzahl an Beamten und einem schwach ausgebauten Verwaltungskomplex. Die Machtausübung Ahmad Schahs beschränkte sich laut Elphinstone primär auf die Gebiete, in denen er sich aufhielt, die üblichen Gebiete wurden größtenteils der Selbstverwaltung überlassen.

AHMAD SCHAHS NACHFOLGER

Das Ende der Regentschaft Ahmad Schahs besiegelte auch den Zerfall des Durrani-Reichs. Nach dem Tod Ahmad Schahs 1772 übernahm sein Sohn Timur Schah die Regierungsgewalt. Aufgrund starker Konkurrenz um den Herrschaftsanspruch konzentrierte sich Timur zunächst auf die Festigung seiner Macht. Sowohl aus der eigenen Familie als auch aus anderen Stämmen gab es Anspruchserhebungen auf den Durrani-Thron. Um diesen entgegenzuwirken verlagerte Timur die Hauptstadt des Reichs von Kandahar nach Kabul und ersetzte hohe Positionen, die während der Herrschaft seines Vaters noch fest in paschtunischer Hand waren, mit Angehörigen anderer Bevölkerungsgruppen. In seiner Herrschaft kam es zunehmend zu einer Iranisierung der Regentschaft, die sich etwa darin äußerte, dass sich Persisch als neue *Lingua Franca* am Hof etablierte.

DAS ENDE DES DURRANI-REICHS

Mit dem Tod Timurs 1793 brachen weitere Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Volksgruppen, Stämmen und Stammeskonföderationen aus, deren Siedlungsgebiete sich im Gebiet des Durrani-Reichs befanden. Diese Phase der Bruderkriege bedingte die zunehmende Zersplitterung des Reichs. Es folgten binnen kürzester Zeit verschiedene Herrscher auf dem Thron und zahlreiche Khanate spalteten sich von der schwachen Zentralmacht in Kabul ab. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erstarkte das Interesse der europäischen Großmächte an der, aus ihrer Sicht unregierten Region in Vorderasien. Vor allem Russland und das Vereinigte Königreich Großbritannien bemühten sich ihren Einfluss auf Afghanistan auszuweiten. In Folge dieser Expansionsbemühungen kam es zu mehreren Konflikten, denen sich der nächste Teil dieser Serie widmen wird. m

GREIFSWALD STUDI GOES BUNDESTAG

Interview: Lena Elsa Droese | Fotos: Marcus M. & Tobias Nordhausen

Mit 23,4 Prozent gewann Anna Kassautzki als Direktkandidatin der *SPD* die Bundestagswahl für den Wahlkreis 15. Anna war Studentin an der *Universität Greifswald* und Teil des *Gleichstellungsbüros* unserer Universität. Jetzt ist sie offizielles Mitglied des neuen Bundestages. Bei einem Treffen im Greifswalder *Café Küstenkind* möchten wir erfahren, wie die ersten Tage im Bundestag verliefen und welche Aufgaben als Abgeordnete nun in Berlin warten.

Hallo Anna! Herzlichen Glückwunsch zur gewonnenen Bundestagswahl. Wie war der Wahlsonntag denn für dich?

Das war ein total surrealer Tag. Morgens bin ich wählen gegangen und hatte plötzlich Freizeit. Ich habe meine Mutti angerufen und *Sims* gespielt. Dazu bin ich in den letzten Wochen nicht gekommen. Ich spiele gerne am Computer, komme aber selten dazu.

Dann hieß es abwarten. Das war mit die schlimmste Zeit. Ich wusste, ich kann jetzt nichts mehr machen, es liegt in der Hand der Wählerinnen und Wähler. Die erste Hochrechnung für den Bund kam, da wusste man aber, dass erstmal nur die Briefwahlergebnisse sind. Dann hieß es 25 Prozent für uns und 25 Prozent für die *Union*. Das ist erstmal keine supergute Ausgangslage, aber natürlich besser als wir erwartet haben. Für mich war aber lange noch nicht klar, ob es geklappt hat. Das kam alles erst nach und nach, als die Wahlbezirke hier auch ausgezählt waren. Irgendwann lagen wir dann vorne. So richtig realisieren konnte ich das Ergebnis da noch nicht. Aber dann wurde natürlich erstmal gefeiert!

Am nächsten Tag ging es direkt nach Berlin. Auf Social Media schreibst du, dass sich die ersten Tage ähnlich wie die Ersti-Woche an der Uni anfühlen. Wie waren deine ersten Tage im Bundestag?

Es war alles neu, man muss sich erstmal orientieren. Gucken wo ist was und an wen muss man sich wenden. In der Ersti-Woche ist man oft erst allein und findet dann Freund*innen. Ganz so ist es im Bundestag nicht. Einige Personen aus der Fraktion kannte ich ja schon, aber es sind natürlich super viele neue Gesichter und man muss erstmal einschätzen, wie die Leute drauf sind. Also alles war aufregend und neu.

Ich hatte den Vorteil, dass ich schonmal ein Praktikum im Bundestag gemacht habe, sodass ich die Häuser kannte und wusste, wie man vom Paul-Löbe-Haus zum Plenarsaal oder zur Fraktionsebene kommt. Das kannte ich immerhin schonmal, aber das bedeutet ja nicht, dass man jeden Sitzungsraum kennt. Dann hat man um 7 Uhr morgens eine Sitzung im Jakob-Kaiser-Haus und kennt nur diese Raumnummer. Die findet man dann aber nicht und plötzlich fällt einem ein, dass es ja eine zweite Seite vom Haus gibt, wo man durch einen Tunnel muss und nochmal auf eine andere Straßenseite. Hast du Asterix und Obelix gesehen? Die Suche nach Passierschein A38? So fühlt es sich ein bisschen an. Es war alles ein bisschen durcheinander und anfangs versucht man erstmal Struktur hineinzubringen.

Wie sieht dein Alltag als Abgeordnete jetzt aus?

Das kann ich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Wir hatten jetzt die konstituierende Sitzung und die richtigen Sitzungswochen beginnen erst noch. Es gibt auf jeden Fall einen Unterschied zwischen Wahlkreiswochen und Wochen in Berlin. Die Wochen in Berlin sind von morgens um 7 bis spätabends eigentlich durchgeplant mit Sitzungen und Terminen. Im Wahlkreis sind wir gerade dabei die Büros zu besetzen und Räume zu finden. Ich möchte drei Büros aufmachen, damit die Leute einfach vorbeikommen können.

Im Moment mache ich viele Termine mit den Bürgermeister*innen in den Gemeinden und treffe mich mit Initiativen. Letzte Woche war ich zum Beispiel in Stralsund bei einem queeren Stammtisch und morgen habe ich einen Termin beim *Leibniz-Institut für Plasmaforschung*. Die forschen zu grünem Ammoniak-Antrieb für Schiffe, was eine nachhaltige Alternative für die Schifffahrt sein könnte. In Berlin ist man eher Fachpolitikerin, im Wahlkreis muss man aber für alle ansprechbar sein. Auch für alle Themen. Mir ist es wichtig für die Leute im Wahlkreis da zu sein.

Das klingt herausfordernd. Der Wahlkreis ist sehr groß und die Fahrtwege oft zeitintensiv. Wie erreichst du die Menschen, insbesondere junge Leute im Wahlkreis?

Wir haben im Wahlkampf mehrere Messenger-Dienste für Bürger*innen eingerichtet. Meine Lieblings-Social-Media-Plattform ist *Instagram*, die ich auch weiterhin betreuen möchte. Meine Generation ist mit Social Media aufgewachsen, also nehme ich dort gerne vor allem jüngere Wähler*innen mit in meinen Alltag und versuche auf Fragen zu antworten. Die ersten Bürgersprechstunden vor Ort finden dann in den nächsten Wochen statt, wenn ich meine Büros habe. Wir sind im Moment auf der Suche nach alternativen Formaten für Bürgersprechstunden, die etwas barrierefreier sind. Ich würde gerne Kneipensprechstunden machen. Ich stehe dann hinterm Tresen, zapfe Bier und die Leute können mit mir quatschen. Nachrichten auf *WhatsApp* und *Telegram* versuche ich immer zeitnah zu beantworten.

Dein Interesse an digitalen Themen hast du schon im Wahlkampf deutlich gemacht. Gibt es hier schon erste Anknüpfungspunkte im Wahlkreis?

Digitalisierung ist eines meiner Schwerpunktthemen und ich möchte auch gerne in den Ausschuss für digitale Agenda. Wie die Ausschusszuschnitte sind, wissen wir noch nicht. Das wird sich in den nächsten Wochen und Monaten ergeben. Ich bin im ziemlichen engen Kontakt mit dem *MakerPort* in Stralsund, die viel im Bereich digitaler Bildung aktiv sind. Im Moment schaue ich welche weiteren Strukturen es gibt und freue mich auch über Hinweise.

Auf Instagram nimmst du deine Follower*innen gerne mit in dein alltägliches Leben und zeigst wie die Arbeit im Bundestag läuft. Gibt es auch Situationen, die du nicht auf Social Media teilst?

Na klar! Ich teile viele persönlichen Eindrücke, aber ich habe auch meine Privatsphäre. Ich achte sehr darauf was in meinen Stories zu sehen ist. Meine Follower*innen muss ich zum Beispiel nicht in meiner Wohnung haben. Ich hatte auch schon eine Presseanfrage, bei der sie mich beim Kisten packen filmen wollten. Nein? Erstens behalte ich meine Wohnung und zweitens ist das privat. Ich denke, das ist auch wichtig, um einen gesunden Umgang mit der Öffentlichkeit zu finden. 24 Stunden Verfügbarkeit funktioniert nicht. Es muss Zeiten geben, an denen man das Handy auch mal weglegt. Wenn ich mit meinen Freund*innen in der Kneipe sitze und Skat oder Doppelkopf spiele, dann hat da das Handy nicht so viel zu suchen.

Was kommt in den nächsten Wochen auf dich zu?

Berlin steht halbwegs. Wir haben hoffentlich bald eine Wohnung dort, die ich dann mit meinem Büroleiter teile. Zwei Mitarbeiter*innen für Berlin suche ich noch. Im Wahlkreis kann ich die Stellen erst besetzen, wenn es eine Büroadresse gibt. Schritt eins ist also erstmal Büros finden, um sich dann weiter im Wahlkreis zu vernetzen.

Vielen Dank für das Interview und viel Erfolg bei deiner Arbeit!

SCHNITTPUNKT WOHNEN

Interview: Anna Luise Munsky | Foto: Help Stay | Illustrationen: Anna Luise Munsky

Ein Volksentscheid in Berlin, der historisch einmalig ist? Es geht um den Volksentscheid zur Vergesellschaftung von Wohnraum dem 59,1 Prozent der Berliner*innen zustimmten. Initiiert wurde dieser durch die *Organisation Deutsche Wohnen & Co. enteignen!* (*DWE*). In Kiez-Teams und an den Hochschulen schlossen sich Menschen zusammen, um PR-Arbeit zu leisten, Debatten, um das Thema Wohnungsmangel zu führen und um Unterschriften zu sammeln. Über die Motivation einiger Initiatoren (Paula und Viviane) der Hochschulgruppe an der *FU* und die Forderungen *DWE*.

Wer seid ihr und wieso seid ihr Teil von Deutsche Wohnen & Co. enteignen!?

Wir sind Paula und Viviane und sind beide in Berlin groß geworden. Dementsprechend können wir seit Jahren sehen, was zunehmende Profitlogik und der Ausverkauf der Stadt für die Menschen in Berlin bedeuten. Wenn das eigene Umfeld von Gentrifizierung und Verdrängung immer stärker betroffen ist, dann befeuert das die Motivation gegen die Ursachen zu kämpfen. Die Initiative *Deutsche Wohnen & Co. enteignen!* ist für uns die Hoffnung nachhaltig etwas zum Besseren zu verändern–deshalb sind wir aktiv.

Was wird sich konkret an Verbesserungen durch die Vergesellschaftung für die Berliner*innen erhofft?

Grob kann man von zwei gravierenden Veränderungen sprechen. Zum einen, die zwingend notwendige Demokratisierung des Wohnraums in Berlin. Mit der Umsetzung des Volksentscheids nach Art.15 GG sollen über 240.000 Wohnungen vergesellschaftet und anschließend in eine Anstalt öffentlichen Rechts (AöR) überführt werden. Im Gegensatz zu der jetzigen Situation, in der börsennotierte Immobilienkonzerne mit global agierenden Investor*innen die Wohnungen nach dem »Maximal-Profit«-Prinzip verwerten, wären die Wohnungen dann Gemeingut aller Berliner*innen. Somit könnten wir auf die Entwicklungen in den Siedlungen, den Kiezen und der gesamten Stadt einwirken. Zum anderen können Wohnungen, die nicht mehr den Profitinteressen von Investor*innen dienen müssen, natürlich deutlich günstiger sein. Für günstigere Mieten in den betroffenen Wohnungen spricht auch, dass juristisch eine Vergesellschaftung unter Marktwert möglich ist, sie muss nur politisch gewollt sein.

Wie kam die Mindestzahl von 3000 Wohnungen, ab denen Unternehmen enteignet werden sollen, zustande?

In einem früheren Beschlusstext hatten wir diese »quantitative« Grenze noch nicht drin. Diese musste nach einer Prüfung durch den Senat nachträglich aufgenommen werden. Durch die Grenze soll gleichermaßen das Recht auf Eigentum und Berufsfreiheit gewahrt werden und gleichzeitig sichergestellt werden, dass die betreffende Zahl an Wohnungen insgesamt groß genug ist, um eine Vergesellschaftung zu rechtfertigen.

Welche Rolle nehmt ihr als Studierende bei DWE ein?

Schon Anfang des Jahres hat sich die DWE Hochschulgruppe gegründet. Unser Fokus lag zum einen auf dem Sammeln von Unterschriften und zum anderen darauf, sich die theoretischen Grundlagen zu den politischen Entscheidungen der letzten Jahrzehnte sowie Diskussionsvorbereitungen und Organizing-Strategien zu erarbeiten. Zudem haben wir als DWE Hochschulgruppe Unterstützungs-Resolutionen in die studentischen Vollversammlungen eingebracht, die auch mit großer Mehrheit angenommen wurden. Da die Hochschulen und Universitäten geschlossen waren, haben wir uns beim Sammeln vor allem auf die Berliner Außenbezirke fokussiert. Im Wahlkampf vor dem Volksentscheid wurden die Kiezteams immer wichtiger, so dass sich viele dort eingebracht haben.

Der Volksentscheid wurde mit 59,1% der Stimmen in eurem Sinne entschieden. Dennoch werden die Forderungen von DWE von Berliner Politiker*innen weiterhin kritisiert. Inwiefern sind alternative Angebote von Seiten der Regierung, zum Beispiel in Sachen Mietpreise, hinnehmbar?

Wie schon oben ausgeführt, geht es bei DWE nicht nur darum die Mieten für einen begrenzten Zeitraum zu senken, sondern darum an den Eigentumsverhältnissen auf dem Berliner Mietenmarkt grundsätzlich etwas zu ändern und Wohnraum in Berlin zu demokratisieren. Was Giffey (SPD) und auch Jarasch (B90/die Grünen) machen, ist die basisdemokratische Entscheidung der Bevölkerung zu ignorieren. Durch Umdeutungsversuche (»Eigentlich wollen die Berlinerinnen nur günstiger wohnen…«) oder Verzögerung durch Forderung einer erneuten, unnötigen Vorprüfung versuchen sie, den Willen der Menschen nach Mitbestimmung und tatsächlicher Veränderung umzudeuten, abzuschwächen und in ihr neoliberales Konzept einer Verwertung der Stadt einzuhegen. Da wir den Anspruch haben all diejenigen zu vertreten, die mit »Ja« gestimmt haben, sind diese Hinhaltetaktiken nicht hinnehmbar.

Welche Schritte werden in Betracht gezogen, falls dem Volksentscheid nicht zufriedenstellend gefolgt wird?

Zum jetzigen Zeitpunkt befinden sich SPD, B90/die Grünen und Die LINKE noch in Koalitionsverhandlungen. Derzeitig versuchen wir über öffentlichen Druck und Gespräche mit Politiker*innen auf Bezirksebene zu erreichen, dass die Umsetzung des Volksentscheids möglichst präzise im Koalitionsvertrag festgelegt wird. Sollten sich hier wieder nur »Respekt für den Volksentscheid«-Phrasen finden, werden wir das Skandalisieren. Als Volksentscheid haben wir es geschafft, mehr Berliner*innen als SPD, CDU, FDP und AfD zusammen für uns zu gewinnen. Über eine Million Menschen haben in Berlin mit »Ja« für die Vergesellschaftung gestimmt. Mit dieser Rückendeckung werden wir weiterhin selbstbewusst für unsere Forderungen kämpfen.

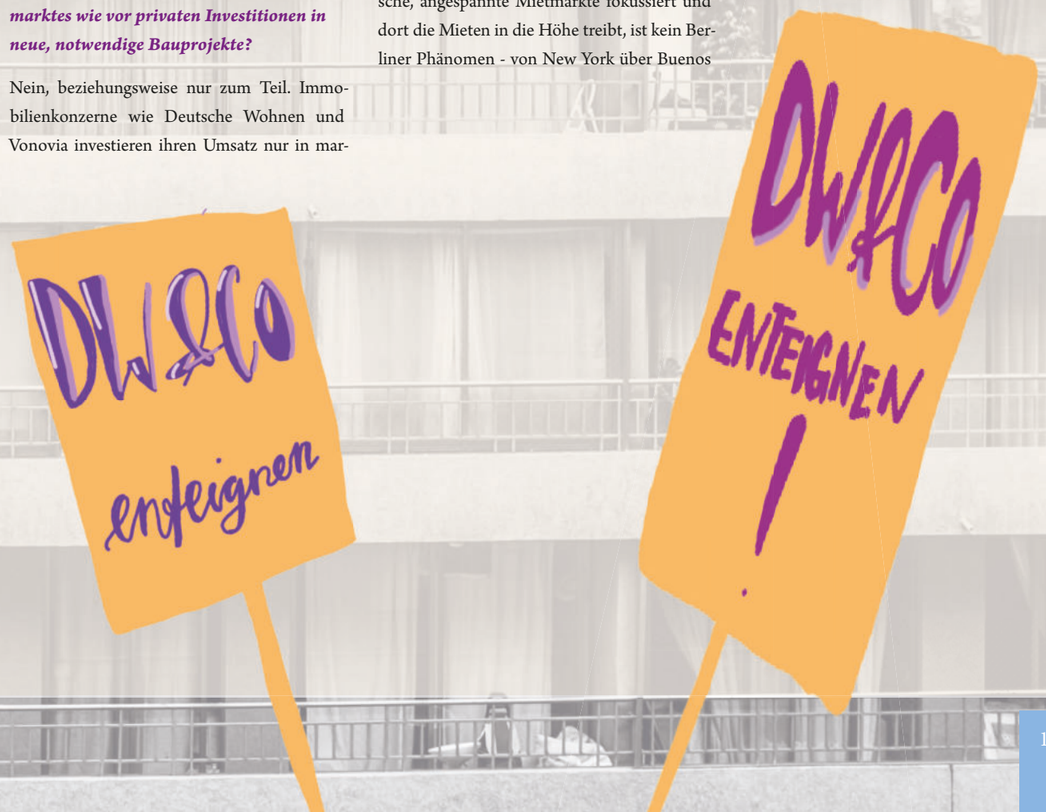
Hemmen die Forderungen von DWE nicht die Entwicklung des Berliner Wohnungsmarktes wie vor privaten Investitionen in neue, notwendige Bauprojekte?

Nein, beziehungsweise nur zum Teil. Immobilienkonzerne wie Deutsche Wohnen und Vonovia investieren ihren Umsatz nur in marginalem Verhältnis in Neubau, denn Gewinne werden nicht reinvestiert, sondern an die Investor*innen ausgeschüttet. Am stärksten von der Wohnungsnot sind in Berlin Menschen mit geringem bis mittlerem Einkommen betroffen. Doch gerade in dem Preissegment von Mieten um die 5,50€/qm wird von privaten Investor*innen kaum gebaut. In diesem Sinne ist die Frage nicht, ob Investor*innen investieren, sondern welche!

Den meisten Berliner*innen scheint das Thema Wohnen angesichts des Volksentscheides ein wichtiges Anliegen zu sein. Auch im Wahlkampf in MV ist das Thema zunehmend Gegenstand vieler Debatten rund um die vergangene Landtagswahl geworden. Welchen Kontakt gibt es zu ähnlichen Initiativen und welche Aufgabe könnte hierbei besonders den Studierenden zu kommen?

Sowohl in Deutschland als auch international haben viele mietenpolitische Initiativen die Geschehnisse in Berlin genau beobachtet. Als DWE haben wir einen eigene AG, die sich mit der Vernetzung beschäftigt. Dass das Interesse an dem Volksentscheid so hoch ist, verwundert nicht. Denn das Problem, dass global agierendes Finanzkapital sich zunehmend auf städtische, angespannte Mietmärkte fokussiert und dort die Mieten in die Höhe treibt, ist kein Berliner Phänomen - von New York über Buenos Aires und London - beschäftigt Spekulation mit Wohnraum und ein Recht auf Wohnen die Menschen. Dass wir es in Berlin geschafft haben, diesen Volksentscheid durchzubringen ist, ohne übertreiben zu wollen, historisch und befeuert schon jetzt andere Städte. Als Studierende haben wir mit Studierenden anderer Städte über unsere Arbeit und den Volksentscheid berichtet und darüber diskutiert, ob und wie ähnliche Initiativen erfolgreich sein können. Wir sehen unsere Aufgabe darin, eine Schnittstelle zwischen Wissen und Handeln zu bilden. Viele von uns hatten bereits Kenntnisse über stadtpolitische, ökonomische und politische Prozesse. Für uns zentral war es, nicht den akademischen »Elfenbeinturm« zu reproduzieren, sondern uns im Gegenteil mit all unserem Wissen und Können praktisch in den sozialen Kampf, um das Recht auf Stadt einzubringen.

Vielen Dank für das Interview!



DOCH NICHT SO LINKS?!

Text: Ardit-Alexander Tarfolli

Am 26. September hatten deutschlandweit 2,8 Millionen Bundesbürger*innen zum ersten Mal die Möglichkeit, als sogenannte Erstwähler*innen, ihre Stimme bei der Bundestagswahl zu geben. Diese Möglichkeit haben auch einige genutzt und verwunderten direkt zu Beginn einige Wahlbeobachter*innen.

Denn anders als vermutet, schnitten nicht nur die *Grünen*, sondern auch die *FDP*, bei Erstwählern, besonders gut ab. Sie lagen gleich auf, beide jeweils bei 23 Prozent. Die *SPD* erhielt 15 Prozent. Die *Union* nur 10 Prozent. *Die Linke* nicht mal zweitstellig, bei 8 Prozent. Und die *AfD* liegt knapp über der 5 Prozent-Hürde, bei 6 Prozent. Die politische Linke kommt somit insgesamt auf 46 Prozent. Die restlichen Prozente konnten die sonstigen Parteien auf sich vereinen. Dass die Volksparteien, wie bereits in den vorherigen Wahlen, nicht besonders gut bei jungen Wählern abschneiden würden, war vorhersehbar.

Besonders interessant jedoch am diesjährigen Wahlergebnis bleibt vor allem die Tatsache, dass die politisch linken Parteien, die sich oft selbst als Vertreter der Jugend stilisieren und von den meisten Medien ebenso eingeordnet werden, doch nicht, wie vermutet, bei der Mehrheit der Erstwähler*innen Zuspruch gewinnen.

TRUGBILD?

Ja, denn trotz der vielen Medienberichte von *Fridays for Future*-Demonstrationen; den vielen politischen Diskussionen mit linksdenkenden Mitkommilitonen*innen, in denen konservative Positionen oft die Minderheit darstellen, scheint unsere Generation politisch vielfältiger zu sein als man im studentischen Alltag wahrnimmt. Dies ist in Hinsicht auf unsere demokratische Zukunft im Land eine erfreuliche Nachricht, da im Unterschied zu anderen Staatsformen unsere Demokratie von vielfältigen Meinungen und individuellen Sichten lebt.

Gefährlich könnte sich für unsere Generation nur herausstellen, dass wir beispielsweise im studentischen Leben wenig bis kaum von den anderen Positionen mitbekommen. Es scheint so, als ob wir Studenten*innen in einer »linken Blase« eingezogen sind, in der wir uns wohl fühlen und uns von den tatsächlichen Meinungen und Sichten unserer Generation komplett entkoppeln möchten. Mit Andersdenkenden sind wir ausschließlich durch Wahlforschungsergebnisse in mathematischen Grafiken und Statistiken konfrontiert. Dieses Auseinanderleben verhindert erheblich den politischen Diskurs, das Verstehen und Nachvollziehen anderer Positionen von jungen Erwachsenen, die nicht studieren, sondern einer Ausbildung nachgehen, vielleicht arbeitssuchend sind oder sich bereits im Berufsalltag gefunden haben.

LINKE BLASE?

Eine demokratische Studierendenschaft sollte es sich zum Anspruch machen, andersdenkenden Menschen zu begegnen, mit ihnen zu sprechen und nicht gleich als Unwissende zu betiteln. Diese jungen Erwachsene haben genauso eine gleichgewichtige Stimme wie wir und verdienen es gehört und einbezogen zu werden. Da sie sich zumal wegen der unterschiedlichen Lebensbiografie nicht untereinander, wie wir, leicht in studentischen Gruppierungen vereinen können, um für ihre politischen Vorstellungen zu werben.

Mit einem solch demokratischen und respektvollen Umgang, der es sich zur Tugend macht, um Meinungen zu streiten und andere dabei zu tolerieren, könnte es uns in Zukunft gelingen die Spaltung unserer Gesellschaft ein friedliches Zusammenleben für uns und nachfolgende Generationen zu ermöglichen. ⓜ

NICHTWÄHLERREPORT

Text: Robert Wallenhauer

Bei den Gremienwahlen 2021 kam es zu einem neuen Wahlbeteiligungstief. Auf die 27 Plätze im StuPa bewarben sich nur 23 Hochschulpolitik-Fans. War für das geringe hochschulpolitische Interesse 2021 nur die Coronapandemie verantwortlich, oder gibt es andere Probleme? Ein Nichtwähler findet Einige.

Ich studiere mittlerweile seit fünf Semestern und hätte zweimal an Gremienwahlen teilnehmen können. Beide Male habe ich es nicht getan. Warum? Fangen wir am Start des Studi-Lebenszyklus an. Nach einer Ersti-Woche, bei der sich der AstA und der eigene FSR recht sichtbar präsentierten, geraten beide wichtigen Organe der studentischen Repräsentation in den Hintergrund. Senat, Fakultätsräte und StuPa sind mir in der Ersti-Woche überhaupt nicht über den Weg gelaufen. Vor allem, weil die HoPo vor dem Studium, nie ein Thema war, wäre es doch eigentlich gut, wenn man direkt anfangen würde die Neu-Studierenden über alle Gremien und ihre Funktionen aufzuklären. Ja, der interessierte Studierende kann sich das ganze Thema auch selbst erarbeiten, aber wäre es nicht eine gute Idee die Einstiegshürde so gering wie möglich zu setzen?

BOLOGNA

Dass die heutige Hochschulpolitik (HoPo) nicht mehr so aussieht, wie die der späten 1960er Jahre, hat so viele Gründe, dass ich sie hier gar nicht alle aufzählen kann. Einer der aktuellsten Gründe wird aber wohl der Bologna-Prozess sein. 1999 startete dieser und sollte in Europa Studiengänge und Abschlüsse vereinheitlichen. Auslandsaufenthalte sollten so einfacher planbar, die Leistungsfähigkeit europäischer Absolventen im internationalen Vergleich und Qualifikation für den Arbeitsmarkt verbessert, werden. Das in Deutschland weitverbreitete Diplom wurde nach und nach abgeschafft. Die Probleme, die hierbei aufgetaucht sind: Die Regelstudienzeit wurde von acht auf sechs Semester verkürzt, der Stoff gestrafft. Schon 2009 berichtete der Spiegel über zunehmende psychologische Belastung durch die neu geschaffenen Bachelor- und Master-Abschlüsse. »Der Bummelstudent [soll] zur aussterbenden Spezies werden.« Der Zeitdruck erhöht sich, das Uni-Leben, in dem sich Politik-Interessierte in HoPo, Parteien oder Hochschulgruppen engagieren könnten, tritt in den Hintergrund.

Durch diese Scheuklappen, die Studierende aufgesetzt bekommen, wird die Uni immer mehr als Service wahrgenommen. Vormittags zur Vorlesung, mittags in die Mensa, danach noch zu einem Seminar und wenn man ganz produktiv sein will, später in die Bibliothek. Nachmittags zum Hochschulsport, mit Freunden treffen und am Wochenende zum Feiern in den Club. Die Uni wird zum Arbeitsplatz, die Freizeit-Aktivitäten hängen namentlich und strukturell zwar an ihr, aber werden einfach als gegeben angenommen. Dass die Regelstudienzeit, wegen der Coronapandemie verlängert wurde, bekommt man in einer, der tausenden E-Mails oder auf Social Media mit. Dass das unter anderem am Einsatz des AstA lag, realisiert man nicht unbedingt. Studierende, die so gar nicht wahrnehmen, wie die HoPo Einfluss auf Mensa, Studi-Clubs und das Uni-Leben hat, werden sich kaum in ihr engagieren.

Wenn sich dann trotz der widrigen Umstände politisch-interessierte Freiwillige gefunden haben, die sich auf Plätze in studentischen Gremien bewerben, werden sie in ihrer politischen Arbeit eingeschränkt. Wegen des hochschulpolitischen Mandats, welches die studentischen Gremien haben, dürfen sie nicht zu generell politischen Themen Stellung beziehen.

ALSO...

Die extrem niedrige Wahlbeteiligung bei der Gremienwahl im Januar 2021 wird sicherlich auch an der Corona-Pandemie gelegen haben. Zahlreiche Lehrveranstaltungen fanden online statt, viele Studierende kamen gar nicht nach Greifswald. Bei der Briefwahl entstand Chaos, sie wurde nicht optimal kommuniziert. 2022 sollen, das erste Mal an der *Universität Greifswald*, Online-Wahlen stattfinden. Zumindest am Anfang des Wintersemesters 2021/22 fanden immer mehr Veranstaltungen in Präsenz statt. Eigentlich spricht nichts dagegen, dass zumindest die Wahlbeteiligung auf die Vor-Corona-Werte ansteigt. Unter der neuen Landesregierung kann sich auch beim Thema des hochschulpolitischen Mandats etwas ändern.

An der *Universität Köln* stieg die Wahlbeteiligung 1966 übrigens auf 62 Prozent. Ein Autohaus verloste damals unter allen Studierenden, die ihre Stimme abgaben, einen *VW Käfer*. Das ist vielleicht demokratietheoretisch fraglich, ich will es hier trotzdem mal erwähnt haben … ⓜ

Mein Konto kann das.

Mit den zahlreichen Zusatzleistungen des Sparkassen-Girokontos organisierst Du Deine Finanzen noch einfacher.
spk-vorpommern.de/mehrdrin

Weil's um mehr als Geld geht.

Sparkasse Vorpommern

Einfach. Sicher. Besser.

KURZNACHRICHTEN
OKTOBER-DEZEMBER

Unruhe an der Uni!

Robert Wallenhauer

»Es gibt kein Recht auf Nazi-Propaganda!« schallt es am 2. November durch die Rubenowstraße. Etwa 500 Personen haben sich hier für eine Demonstration gegen den umstrittenen Rechtsprofessor Dr. Ralph Weber eingefunden, der nach 5 Jahren als *AfD*-Landtagsabgeordneter wieder an die *Uni Greifswald* zurückkehrt. Weber unterrichtete seit dem Wintersemester 2009/10 an der Universität, in den Landtagswahlen 2016 gewann er dann das Direktmandat für den Wahlkreis Vorpommern-Greifswald III. Er wird dieses Semester die Vorlesung »Historische Grundlagen des Rechts« halten.

In der *AfD* gilt Weber als Rechtsaußen. Während seiner Zeit an der Universität fiel er unter anderem auf, weil er 2010 im Hörsaal Kleidung des rechtsextremen Modelabels *Thor Steinar* trug. 2014 betreute Weber einen Doktoranden, der zuvor Sänger einer Neonazi-Band war, zwei Jahre später ließ er in seiner Vorlesung einen Reichsbürger sprechen. 2017, während seiner Zeit als Landtagsabgeordneter, wurde er für einen polarisierenden *Facebook*-Post kritisiert. In diesem bediente er sich unter anderem der rechten Verschwörungstheorie des »Großen Austausch«. Im Juni 2021 leitete die *AfD MV* ein Parteiausschlussverfahren ein, nachdem Weber mehrere Parteikollegen beleidigt hatte. Ende Oktober trat er selbst aus der Partei aus, so Weber auf seiner Facebook-Seite. StuPa und ASta kritisieren, dass Weber sein Lehrverhältnis wieder aufnimmt. Die Universität verspricht den Studierenden Rückendeckung. Weber habe als Beamter das Recht, seine Arbeit als Professor wieder aufzunehmen, so die Pressestelle der Universität. ⓜ

Eine neue Hochschulgruppe!

Simon Buck

Am 10. November diesen Jahres hat sich an der Universität eine neue Hochschulgruppe gegründet. Um 20:00 Uhr c.t. kamen in der Friedrich-Ludwig-Jahn Straße 17 gewerkschaftlich interessierte Student*innen zusammen, um eine Hochschulgruppe des *Deutschen Gewerkschaftsbundes* neu ins Leben zu rufen. Zur Sprecherin wählten die Teilnehmer*innen einstimmig die Jurastudentin Anna Kunow. In Zukunft möchte sich die Hochschulgruppe besonders für Anliegen der Student*innen im Studium einsetzen und plant dafür, sich Themen wie beispielsweise der psychologischen Beratung der Student*innen während der Corona-Pandemie zu widmen. Außerdem soll verstärkt das Anwerben neuer Mitglieder in Angriff genommen werden. So plant man beispielsweise eine verstärkte Präsenz auf sozialen Medien und auf dem wetterbedingt verschobenen Markt der Möglichkeiten. Eine Teilnahme bei den Wahlen zum Studierendenparlament ist indes aber vorerst nicht geplant, könne man sich aber zu einem späteren Zeitpunkt bei Anwachsen der Teilnehmerzahl vorstellen, hieß es bei der Gründungsveranstaltung. Teilnehmen können grundsätzlich alle gewerkschaftlich interessierte Student*innen der *Universität Greifswald*. Um ein stimmberechtigtes Mitglied zu werden ist darüber hinaus die Mitgliedschaft im *Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB)* erforderlich.

Somit gibt es nun, nachdem bereits einmal eine *DGB*-Hochschulgruppe bestanden hatte, wieder eine gewerkschaftliche Stimme an der *Universität Greifswald*. ⓜ

StuPa

Das StuPa möge beschließen…

Leo Walther

Der Ruf des StuPas ist schon seit Jahren nicht besonders gut. In den Augen des durchschnittlichen Studierenden wirkt es manchmal, als würde eine kleine Gruppe von Studierenden der Geisteswissenschaften in ihrer Freizeit nur etwas Politik spielen. Das Interesse der Studierendenschaft ist, wie man an den Gremienwahlen und der häufig mangelhaften Anwesenheit der StuPa-Mitglieder ablesen kann, eher gering. Dabei ist es keineswegs so, dass das StuPa nichts beschließt. Nur bleiben die Beschlüsse des StuPa von einem Großteil der Studierenden häufig unbemerkt. Bis zur 11. Ordentlichen Sitzung wurden bereits 80 Beschlüsse durch das StuPa gefasst. Die Entsendung sämtlicher Referent*innen des AStAs und anderer Gremien, in welche das StuPa studentische Mitglieder entsenden darf, beispielsweise in die Ausschüsse des Studierendenwerkes oder in die *lks-MV*, werden in diesem Gremium beschlossen. Die Wohnsitzmittelprämien der Studierendenschaft werden ebenfalls vom StuPa verteilt und machen so die Finanzierung von Events und Anschaffungen möglich. Das StuPa formuliert außerdem studienorientierte und politische Forderungen, so zum Beispiel in der Causa Weber, dass es alternative Veranstaltungen zu der des ehemaligen *AfD*-Landtagsabgeordneten geben müsse. Vieles aus dem Studienalltag hat seine Wurzeln also im StuPa und es lohnt sich dem Gremium zumindest einmal einen Besuch abzustatten. ⓜ

FUHRPARK AMATORIALE

Text: Clemens Düsterhöft
Foto: Waldemar Brandt

In letzter Zeit durfte ich wieder Bekanntschaft mit dem ÖPNV in MV machen und kam zu der Schlussfolgerung, ein Auto haben zu wollen. Jedoch wird es einem als Autobesitzer*in in unserer Zeit nicht gerade leicht gemacht. Die politische Meinung, besonders während der zurückliegenden Wahl, war ja, dass unter anderem der Besitz von Verbrennern (welche heutzutage noch den Großteil des Fuhrparks und die preisgünstigste KFZ-Variante sind) einzugrenzen und diese auf lange Sicht durch »Nichtverbrenner« zu ersetzen beziehungsweise Alternativen zur KFZ-Nutzung attraktiver zu machen. Zur Umsetzung benutzten die Grünen zumindest die Spritpreiserhöhung, welche sich unabhängig momentan schon in erhöhten Spritpreisen widerspiegelt. Doch ist das Erhöhen von Spritpreisen wirklich der richtige Ansatz? Besonders hier auf dem Land und in einkommensschwachen Regionen wird dieser Schritt starke Ressentiments schaffen. Besonders Pendler trifft das hart und da kommen wir auf den unzureichenden ÖPNV zurück. Wenn man Leute durch erhöhte Ausgaben in ein mangelhaftes Transportsystem zwingt, welches in infrastrukturell ausgebauten Städten funktionieren kann, und »Nichtverbrenner« noch nicht erschwinglich sind, dann wird das Fass irgendwann überlaufen. Der Weg zu einer Zukunft ohne Verbrenner wird nicht nur durch eine Verteuerung des Spritpreises und minimale Subvention von »Nichtverbrennern« klappen. Diesen Weg wählt man nur als leichten Ausweg, um sich nicht mit komplizierteren Maßnahmen und Herausforderungen (besonders im Umgang mit den Verkehrsgesellschaften) beschäftigen zu müssen. Der Übergang wird nur mit einem massiven Ausbau des ÖPNV funktionieren.

MYTHOS TITANIC

Text: Simon Buck

Tragödien und Katastrophen haben schon immer Menschen bewegt und auf eine gewisse Art auch fasziniert. Alte Legenden und Mythen berichten vielfach von Held*innen , von Feiglingen und Schurk*innen sowie vielen mehr. Auch um die Katastrophe der *Titanic* ranken sich bisweilen viele Irrtümer und Fehlvorstellungen, auch, da gerade diese Katastrophe besonders viel Aufmerksamkeit von Buchautor*innen und Regisseur*innen erfahren hat. Wir wollen etwas Licht ins Dunkle bringen und fragen: Was ist wahr und was falsch an unseren Vorstellungen über den Untergang der *Titanic*?

Die *Titanic* war das größte Schiff ihrer Zeit und für manchen Zeitgenoss*innen unsinkbar. Sie wurde als Meilenstein menschlichen Fortschritts angesehen und setzte am 10. April 1912 zu ihrer Jungfernfahrt über den Atlantik an. Mit ihr an Bord viele Mitglieder der High Society jener Zeit wie John Jacob Astor, Benjamin Guggenheim, Ida und Isidor Strauss oder (die unsinkbare) Molly Brown. Doch war der Ruf der *Titanic* wirklich so, wie wir ihn uns heute gerne ausmalen?

Mythos 1: Größe & Unsinkbarkeit

Die *Titanic* war eines von drei Schiffen der *Olympic*-Klasse, neben der *Titanic* wurden die *Olympic* und die *Britannic* gebaut. Zwar ist es korrekt, dass die *Titanic* zum Zeitpunkt ihrer Jungfernfahrt knapp das größte Schiff der Welt war, allerdings wurde dies nur mäßig in der Öffentlichkeit honoriert. Erst 1911 war die fast baugleiche *Olympic* vom Stapel gelaufen und ein Jahr später erfolgte schon der Stapellauf des nächsten Rekordhalters, der *Imperator* der *Hapag*-Reederei. Auch, dass die *Titanic* bei ihrer Jungfernfahrt nicht einmal annähernd voll besetzt war, weist darauf hin. Das Schiff bot theoretisch circa 3.300 Passagier*innen und Crewmitglieder*innen Platz; bei der Überfahrt nach New York befanden sich aber lediglich 2.200 Passagier*innen und Crewmitglieder an Bord.

Auch die Unsinkbarkeit wurde später vielfach hervorgehoben. Allerdings wurde die Titanic lediglich in einer Fachzeitschrift als durch die Schottentechnik »praktisch unsinkbar« bezeichnet. Geworben wurde mit der Unsinkbarkeit aber vonseiten der Reederei nicht.

Mythos 2: Rettungsboote

Es ist ein bekannter Fakt, dass die *Titanic* für gerade mal die Hälfte der an Bord befindlichen Menschen Rettungsboote zur Verfügung stellte, was als wesentlicher Grund für die hohen Todeszahlen bei dem Unglück gilt. Das ist im Prinzip auch richtig, man muss diesen Punkt jedoch einschränken. Mit der Kapazität an Booten überbot die *Titanic* die damaligen Regularien. Diese sahen vor, dass ein Schiff über 10.000 Tonnen eine Mindestkapazität von 900 Plätzen in den Rettungsbooten bereitzustellen hatte. Die Titanic derweil konnte circa 1.100 Plätze aufbieten. Sie war damit im Rahmen der damals einfach hoffnungslos veralteten Vorschriften, die erst nach der Tragödie auf die Größe moderner Schiffe angepasst wurde.

Mythos 3: Das Blaue Band

Den nächsten Mythos betrifft die Geschwindigkeit der *Titanic*. Nach vielen Meinungen soll John Bruce Ismay, Chef der *White Star Line*, Kapitän Smith dazu angestiftet haben, schneller zu fahren, um das *Blaue Band* für die schnellste Atlantik-Überquerung zu erreichen. Dieser Mythos findet sich auch in James Camerons »*Titanic*« aus 1997, ist jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit falsch. Die Strategie der *Olympic*-Klasse war nicht auf Geschwindigkeit ausgerichtet, sondern auf Fahrkomfort und Luxus. Die *Titanic* konnte eine Maximalgeschwindigkeit von 21 Knoten aufbieten, während ihre Konkurrentinnen von der *Cunard Line*, die *Lusitania* oder die *Mauretania*, diese Spitzengeschwindigkeit mit circa 26 und rund 28 Knoten weit überboten. Die *Titanic* hätte also schon theoretisch nicht das *Blaue Band* gewinnen können. Stattdessen bot sie selbst den Mitglieder*innen der Dritten Klasse ein für damals ungewohntes Maß an Luxus, so wurden zum Beispiel Matratzen sowie Daunendecken und -kissen bereitgestellt oder mehrere Gänge zur Mahlzeit serviert. Die *White Star Line* hatte nicht beabsichtigt, durch hohe Geschwindigkeit Passagiere anzuziehen, sondern durch hohen Fahrkomfort. Daher hätte Ismay keinen Grund gehabt, Kapitän Smith zu höheren Geschwindigkeiten zu drängen. Was Ismay jedoch tatsächlich getan hat – und ihm später Hass und Verachtung eintrug – war, dass er sich tatsächlich mit einem Rettungsboot von Bord abgesetzt hat, während viele andere, hochrangige Passagiere, der Ingenieur Thomas Andrews etwa, mit dem Schiff untergingen.

Mythos 4: Der Untergang

Das bringt uns auch schon zum vierten Mythos, der Kollision mit dem Eisberg. Vielfach wurde angenommen, dass die *Titanic* bei der Kollision auf einer Länge von circa 90 Metern regelrecht aufgeschlitzt worden sei. Nicht selten wird hierbei auch das Beispiel eines Dosenöffners bemüht, der die »Büchse« *Titanic* geöffnet habe. Dieses Bild stimmt allerdings nicht. Bei der Kollision mit dem Eisberg wurden stattdessen die Nieten der Stahlplatten eingedrückt, wodurch die Platten so stark verformt wurden, dass die Nieten, die zweifach genietet worden waren, sich lösten und viele kleine Lecks entstanden. Nicht die Größe der Lecks, sondern ihre Verteilung wurden dabei der Titanic zum Verhängnis. Sie war darauf ausgelegt, sich auch mit vier gefluteten Kesselräumen noch über Wasser halten zu können. Da bei der Kollision mit dem Eisberg aber die vorderen sechs Abteile beschädigt wurden, wurde die Neigung zu groß und die Schotten konnten das Wasser nicht mehr von den darüberliegenden Decks abhalten. Somit nahm das Unglück seinen Lauf.

Mythos 5: Privilegien

Es zählt zu den vielfach verbreiteten Mythen, dass die Erste Klasse beim Betreten der Rettungsboote aktiv bevorzugt worden sein soll. So hat im Film von 1997 Caledon Hockley sogar versucht, den Ersten Offizier Murdock zu bestechen und ist unter anderem mit der Bemerkung, die »bessere« Hälfte würde das Unglück überleben, in Erinnerung geblieben. Allerdings gibt es beim wahren Unglück keine Beweise für eine systematische, aktive Bevorzugung. Stattdessen ließ beispielsweise der Zweite Offizier Lightoller ausschließlich Frauen und Kinder in die Boote; dieses Credo wurde auf dem ganzen Schiff angewandt, wenn auch unterschiedlich streng. Auch sind viele Mitglieder*innen der damaligen High Society unter den Opfern. Zu ihnen gehörten die bereits eingangs erwähnten Ida und Isidor Strauss, Eigentümer des Kaufhauses *Macy's*, oder die damals sehr bekannten Geschäftsmänner John Jacob Astor und Benjamin Guggenheim.

Was allerdings der Wahrheit entspricht, ist, dass die Passagier*innen der Dritten Klasse geringere Chancen hatten, an Deck und zu einem der Rettungsboote zu gelangen. Sie hatten nicht die Kontakte zu hochrangigen Crewmitglieder*innen und konnten daher schlechter an Informationen gelangen. Außerdem waren ihre Kabinen tief im Schiffsinneren untergebracht, von wo aus nur ein langer Weg über viele Gänge nach draußen führte. Weiterhin waren viele der Dritte-Klasse-Passagier*innen Auswanderer*innen, die des Englischen meist nicht mächtig waren und so die englischen Hinweisschilder nicht lesen konnten. Auch wurden Zugänge, die zur Ersten und Zweiten Klasse führten, häufig versperrt; Gitter, wie sie im Film dargestellt werden, gab es an Bord allerdings nicht. Es fand somit keine direkte Selektion nach Klassenzugehörigkeit statt, aber durch die Umstände waren die Mitglieder der Dritten Klasse dennoch benachteiligt. Allerdings fällt besonders stark der Unterschied zwischen Männern und Frauen ins Gewicht. Gemäß dem Grundsatz »Frauen und Kinder zuerst« wurden, Crewmitglieder mitgerechnet, 333 der 439 Frauen gerettet, während von den 1.161 Männern nur 323 das Unglück überlebten. Bei der Klasseneinteilung der Überlebenden macht sich zwar auch ein signifikanter Unterschied bemerkbar, allerdings weniger dramatisch. So überlebten aus der Ersten Klasse 201 der 324 Passagiere und aus der Zweiten Klasse 118 von 277 Menschen, während in der Dritten Klasse von 708 Passagieren 527 verstarben.

Das Unglück der *Titanic* bleibt auch 109 Jahre nach dem Untergang im Gedächtnis der Menschen präsent, viele Bücher und Filme, die sich auf die Ereignisse vom 14./15. April 1912 beziehen, zeugen davon. Die Zeitzeug*innen der *Titanic* sind mittlerweile alle verstorben, doch der Mythos *Titanic* lebt weiter.

ZWISCHEN UNI UND EHRENAMT

Text: Lena Elsa Droese

Die Unterrichtsmethode des *Service Learning* beschreibt das Lernen durch Engagement und ist in vielen Bildungseinrichtungen bereits etabliert. Kann damit die Vereinbarkeit von Studium und Ehrenamt verbessert werden?

ZEIT UND GELD

Egal ob Fußballverein, Studentenclub oder die Freiwillige Feuerwehr, viele Studierende sind ehrenamtlich in Vereinen und Organisationen aktiv. Insgesamt ist knapp die Hälfte aller 14- bis 25-Jährigen in Deutschland freiwillig engagiert. Die Gründe dafür sind vielfältig. Während manche eine erfüllende Aufgabe oder einen Ort zum Ausprobieren suchen, möchten andere erste Berufserfahrungen sammeln oder neue Kontakte knüpfen. Egal welche Motivation hinter dem gesellschaftlichen Engagement steckt, Ehrenamt bedeutet für eine Organisation freiwillig und ohne Vergütung zu arbeiten. Besonders bei Studierenden, also Menschen mit chronischem Geldmangel und wechselhaften Zeitmanagement, kann dies schnell zum Konflikt werden. Zeitnot und die finanzielle Lage sind einige der Ursachen dafür, warum Studierende, die gern ehrenamtlich aktiv wären, ihrem Interesse nicht mehr nachkommen. Der Fußballverein weicht für einen Aushilfsjob im Restaurant oder die Schicht im Studiclub wird abgegeben, weil gerade Klausurenphase ist. Wie lässt sich das Studium also besser mit dem Ehrenamt vereinbaren? Welche Möglichkeiten gibt es eigentlich für Studierende?

UNI UND EHRENAMT

In vielen deutschen Universitäten und Hochschulen können ehrenamtliche Tätigkeiten im Studium angerechnet werden. In Greifswald erfolgt dies für Bachelorstudierende über das Praktikum im Modul General Studies. Studierende können beispielsweise ehrenamtlich im Rahmen des *Greifswald International Students Festival* (*GrIStuF*) Veranstaltungen organisieren, Finanzen verwalten oder im Bereich Öffentlichkeitsarbeit arbeiten und diese Tätigkeiten als Praktikum angeben. Über die Anrechnung im Einzelfall entscheidet das Prüfungsamt. Ehrenamtliche Tätigkeiten bieten jedoch weitaus mehr Anknüpfungspunkte für den universitären Alltag, wie ein amerikanisches Beispiel zeigt. Die Unterrichtsmethode des *Service Learning* ist an US-amerikanischen Bildungseinrichtungen etabliert und beschreibt das Lernen durch Engagement.

SERVICE LEARNING

Service Learning verbindet gesellschaftliches Engagement von Schüler*innen mit fachlichem Lernen im Unterricht. So wird die Übernahme von Verantwortung in der Gemeinschaft (Service) mit dem Lernen (Learning) in der Schule verbunden. Die Erfahrungen, die Schüler*innen bei ihrem gesellschaftlichen Engagement machen, werden im Unterricht aufgegriffen, reflektiert und mit Lerninhalten verknüpft. Dadurch werden soziale und demokratische Kompetenzen trainiert und persönliche Praxiserfahrungen können in den Unterricht einfließen. *Service Learning* wird für alle Altersstufen, Fächer und Schulformen als geeignet betrachtet und auch an Universitäten angewendet.

AN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

Beim universitären *Service Learning* werden die wissenschaftlichen Inhalte eines Seminars mit gemeinnützigem Engagement der Studierenden verbunden. Im Hochschulnetzwerk *Bildung durch Verantwortung e.V.* haben sich alle deutschen Hochschulen zusammengeschlossen, die *Service Learning* in ihrer Lehre umsetzen. Das Netzwerk existiert seit 2009 und hat sich die Etablierung von *Service Learning* an deutschen Hochschulen zum Ziel gemacht. Zu den sechs Gründungsmitglieder gehören die *Universitäten Duisburg-Essen, Erfurt, Mannheim, Würzburg* und die *Universität des Saarlandes* sowie die *Fachhochschule Erfur*t. Inzwischen hat das Netzwerk rund 40 Mitglieder*innen.

Seit 2003 werden beispielsweise an der *Universität Mannheim* regelmäßig *Service Learning* Veranstaltungen durchgeführt. Das *Service Learning* findet hier fachbezogen in allen Studienfächern statt, in denen ECTS-Punkte vergeben werden. Vor allem in pädagogischen Studiengängen, Betriebswirtschaft und im Lehramt ist diese Unterrichtsmethode beliebt. In der Lehrer*innenausbildung entstehen so langfristige Partnerschaften mit Schulen, die einen praxisnahen Unterricht ermöglichen. Die Universität reagiert damit auch auf aktuelle Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt. So berichtet die Referentin für Service Learning an der *Universität Mannheim*, Julia Derkau: »Unternehmen wünschen sich zunehmend Absolventinnen und Absolventen, die fachliches Wissen mitbringen aber auch gesellschaftliche Zusammenhänge erkennen können und in der Lage sind, Verantwortung zu übernehmen.« Dadurch würden zunehmend Foren und Dialogplattformen entstehen, die *Service Learning* und Corporate Social Responsibility (Unternehmerische Gesellschaftsverantwortung) als zentralen Bestandteil der Forschung und Lehre sehen.

Einen erweiterten Ansatz verfolgt die *Universität Duisburg-Essen* (*UDE*). Mit *UNIAKTIV*, einem Zentrum für gesellschaftliches Lernen und soziale Verantwortung, fördert die Uni seit 2005 das gesellschaftliche Engagement der Hochschulangehörigen. *UNIAKTIV* vermittelt Lehr- und Forschungskooperationen an gemeinnützige, außeruniversitäre Partner und konzipiert gemeinsame Seminare und Projekte. Diese projektorientierten Seminare finden dann im Rahmen von regulären Lehrveranstaltungen statt, entweder in den Fächern oder in den Ergänzungsbereichen. Die Uni arbeitet dabei mit regionalen, gemeinnützigen Organisationen zusammen, die eine Projektaufgabe stellen, die Studierenden im Rahmen des *Service Learning* bearbeiten. Der Koordinator für *Service Learning* an der *UDE*, Karsten Altenschmidt hofft, »die Studierenden für die Themen und Herausforderungen der Region zu interessieren und sie zu motivieren, sich über die Seminare hinaus zu engagieren – was auch immer wieder gelingt«.

Die *Leuphana Universität Lüneburg* geht noch einen Schritt weiter und hat seit 2007 ein neues Studienmodell implementiert, das von Nachhaltigkeit und gesellschaftlicher Verantwortung getragen wird. Ab dem zweiten Semester können Studierende im fächerübergreifend angelegten Komplementärstudium das Modul »Projekte und Praxis« belegen. Hier wird *Service Learning* in interdisziplinären Projekten mit gemeinnützigem Charakter angewendet, wie die Organisation des jährlich stattfindenden *Lunatic*-Festivals. Für die Organisation des Komplementärstudiums war Prof. Dr. Maik Adomßent an der *Leuphana* zuständig und erklärt: »Wir verstehen *Service Learning* so, dass viele Aktivitäten, die die verschiedenen Facetten des Nachhaltigkeitsgedankens miteinander verknüpfen, auch auf dem Campus selbst stattfinden können. Es lässt sich das Beispiel anführen, dass Studierende jedes Semester ein Festival organisieren, und dabei in allen Bereichen vom Catering über die Abfallwirtschaft auf Nachhaltigkeit achten. Sie üben so, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen.«

WIRKLICH DIE LÖSUNG?

Die genannten Beispiele zeigen, dass *Service Learning* bereits in einigen deutschen Universitäten und Hochschulen implementiert wurde und erste Erfolge feiert. Kritik am Ansatz des *Service Learning* kommt jedoch zunehmend aus der Politikdidaktik. Unter anderem wird kritisiert, dass Service Learning ein Instrument einer Aktivierungsideologie sein kann, also versucht wird, strukturelle und systemische Probleme durch individuelles Engagement zu lösen. Zudem müssten die Erfahrungen aus dem gesellschaftlichen Engagement didaktisch aufgearbeitet werden, um Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen nicht zu verkürzen. Um *Service Learning* also erfolgreich zu etablieren, müssen verstärkt politischen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. m

Kennst du schon...?

Interviews: Moritz Morszeck | Foto: Jan Messerschmidt

Auch in diesem moritz.magazin möchten wir euch drei neue Mitglieder unserer hanseatischen Universität vorstellen. Hierbei handelt sich um Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaften, am Lehrstuhl für Umweltethik und am Lehrstuhl für skandinavistische Sprachwissenschaften.

Timo Lenk
Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft

1. Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ich habe zuerst meinen Bachelor und dann auch meinen Master, »Strategische Kommunikation«, am *Institut für Kommunikationswissenschaft* an der *Universität Münster* (NRW) studiert. Im Laufe meines Studiums habe ich während Praktika sehr unterschiedliche Organisationstypen — von einer kleinen Filmagentur bis zum Bundespresseamt — und sehr unterschiedliche Kommunikationsformen kennengelernt. Besonders interessiert hat mich aber eigentlich immer schon die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kommunikation. Deshalb war eine Promotion genau das Richtige für mich.

2. Wieso haben Sie sich für die Universitäts- und Hansestadt Greifswald entschieden?

Das *IPK* in Greifswald ist zwar ein relativ kleines Institut, deckt aber ein breites Spektrum kommunikationswissenschaftlicher Themen von der interpersonalen Kommunikation bis zu (massen-)medialen Kommunikationsphänomenen ab. Gerade weil es ein relativ kleines Institut ist, gibt es auch vielfältige Möglichkeiten, mich in der Lehre sowohl im Bachelor »Kommunikationswissenschaft«, als auch im Master »Organisationskommunikation« einzubringen.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu Ihrer vorigen Stadt?

Greifswald schlägt sich im Vergleich zu meiner vorherigen Stadt, der Universitätsstadt Münster, gut! Das liegt aus meiner Sicht daran, dass beide Städte einige Gemeinsamkeiten haben. In beiden Städten ist der Studierendenanteil an der Gesamtbevölkerung sehr hoch und der Campus ist in beiden Fällen über die ganze Stadt verteilt. Greifswald hat sogar eine Fahrrad-Promenade um die Altstadt — ganz ähnlich wie Münster, nur etwas kleiner.

4. Was gefällt Ihnen am Leben in Greifswald am meisten? Und worauf könnten Sie gerne verzichten?

Am meisten gefällt mir in Greifswald das Küstenflair, das man am Museumshafen spürt, und die Nähe zur Ostsee. Es ist sehr grün hier und es macht mir großen Spaß, am Ryck joggen zu gehen. Als »Kind des Ruhrgebiets« werde ich mich aber wohl nie daran gewöhnen, wie flach Mecklenburg-Vorpommern ist, und wie weit man vom *IPK* im dritten Stock am Ernst-Lohmeyer-Platz aus sehen kann.

5. Was sind Ihre Lieblingsplätzchen?

Vanillekipferl! ⓜ

Maria Buschmann
Lehrstuhl für Umweltethik

1. Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ursprünglich komme ich aus Leipzig. Im Rahmen meines *Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ)* sowie anschließenden Naturschutz-Studiums bin ich viel in Deutschland und der Welt herumgekommen. Die wichtigsten Stationen waren dabei für mich Stralsund *(FÖJ)*, Greifswald (Master), Eberswalde (Bachelor), Port Augusta (Praxissemester, Australien) und Tartu (Erasmus, Estland). Im Studium schätzte ich besonders die vielseitigen Möglichkeiten, ins Ausland zu gehen und andere Kulturen, Werte und Ökosysteme kennenzulernen. Besonders fasziniert haben mich dabei das Outback, das entgegen seinem Ruf voller vielfältigem Leben steckt und die weiten Moorlandschaften in Estland. Im Studium und auf Reisen begegneten mir oft Menschen, die voller Leidenschaft von »ihren« Themen erzählten, so dass ich selbst nicht umhinkam, ebenfalls Faszination und Begeisterung für beispielsweise Geologie, Wüstenökosysteme oder Umweltethik zu entwickeln. Diese Menschen sind mir nun Vorbilder und Inspiration für meine eigene Lehre.

2. Wieso haben Sie sich für die Universität Greifswald entschieden?

Die Universität Greifswald ist eine von nur zwei Universitäten in Deutschland, die einen Lehrstuhl für Umweltethik haben. Diese Disziplin hat mich im Studium am meisten fasziniert und ich bin sehr dankbar, hier nun die Möglichkeit zu haben, diese Begeisterung an die nächste Generation Studierende weiterzugeben. Durch den regen Austausch mit Kolleg*innen sowie Studierenden lerne ich auch selbst viel Neues, was meine Tätigkeit so spannend und besonders macht.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich?

Da ich selbst an der Universität Greifswald studiert und zwei Jahre in Greifwald gelebt habe, habe ich mich in Greifswald und an der Universität sofort wohlgefühlt. Ich empfinde besonders die familiäre und wertschätzende Arbeitsatmosphäre sowie die kurzen Wege in der Stadt als sehr angenehm. Die vielen jungen Menschen, die lebendige »Öko-Szene« sowie die vielfältigen Kultur- und Sportangebote machen Greifswald in meinen Augen zu einer sehr lebenswerten Stadt. Stralsund hat allerdings das schönere Stadtbild und die günstigere Lage (mit dem Fahrrad nach Rügen!), daher wohne ich noch immer dort, obwohl die Wahl zwischen den beiden Städten nicht leicht fällt ;)

4. Was gefällt Ihnen am Leben in MV am meisten? Und worauf könnten Sie gerne verzichten?

Ich liebe die idyllische, abwechslungsreiche Landschaft, die vielen Naturschutzgebiete, den Charme der kleinen Ortschaften und die zahlreichen Orte, meist direkt vor der Haustür, wo man abschalten und Ruhe finden kann. Wohl wissend, dass der Tourismus eine große Wirtschaftskraft MVs ist und es viel nützliche Infrastruktur ohne ihn nicht gäbe, könnte ich doch gerne auf die Massen von Touristen vor allem im Sommer verzichten.

5. Meine Lieblingsplätzchen sind...

Lebkuchen aller Art :-D ⓜ

Josef Jürgens
Lehrstuhl für skandinavistische Sprachwissenschaften

1. Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ich bin auf einem Dorf in der Nähe von München aufgewachsen, dass damals noch gerade so außerhalb des Münchner Speckgürtels lag. Dementsprechend habe ich in München zu studieren angefangen, und zwar Nordische Philologie. Für mich war von Anfang an klar, dass ich meinen Schwerpunkt in Altnordistik setzen würde und davon ausgehend habe ich in andere Fächer wie Altslawistik, -germanistik, und -anglistik aber auch ins historische Seminar hineingeschnuppert. Gegen Ende meines Bachelors in Altnordistik habe ich noch ein zweites Bachelorstudium in Archäologie begonnen, das ich dann relativ zeitgleich mit meinem Master in Altnordistik beendet habe. Anschließend habe ich in der Altnordistik mein Promotionsprojekt begonnen, welches ich interdisziplinär geplant habe, sodass ich mein zusätzliches Wissen fruchtbar machen kann. Und letzten März konnte ich die Promotionsstelle hier inmitten des ganzen Chaos aus Lockdown, Kontakt- und Reisebeschränkungen antreten.

2. Wieso haben Sie sich für Greifswald entschieden?

Es war eher das hiesige Institut für Fennistik und Skandinavistik, das sich für mich entschieden hat, als andersherum. Da es in Deutschland nur sehr wenige Institute gibt, die noch eine Altnordistik haben, sind Stellen an Universitäten rar und umkämpft.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich?

Recht gut, weil ich eigentlich kein Stadtmensch bin und mir München definitiv zu großstädtisch war, auch wenn es für sich den Rang als größtes Dorf der Welt beansprucht. Dadurch dass Greifswald überschaubarer ist, finde ich es heimeliger. Gerade die Altstadt gibt einem weniger das Gefühl nur ein Teil einer gesichtslosen Masse zu sein.

4. Was gefällt Ihnen am Leben in Greifswald am meisten? Und worauf könnten Sie gerne verzichten?

Wie schon gesagt, gefällt mir die Altstadt gut, aber der Museumshafen schlägt sie meines Erachtens. Wahrscheinlich spielt da auch der Reiz des Ungewohnten mit hinein, weil man so etwas im Alpenvorland eher weniger findet. Worauf ich verzichten könnte, hängt auch wieder mit alter Bausubstanz zusammen: einerseits juckt es mich in den Fingern alte Häuser in ruinösem Zustand herzurichten und nicht weiter verfallen zu lassen. Dabei sind mir natürlich die Hände gebunden. Und wenn ich dann sehe, wie mit den alten Bauten teilweise verfahren wird, wenn sie in ein moderens Konzept eingepasst werden, frage ich mich, warum man nicht gleich ein ganz neues Haus an anderer Stelle errichtet hat, sondern dafür einen alten Bau zerstört hat.

5. Meine Lieblingsplätzchen sind...

Sich auf eine Sorte festzulegen ist schwierig, weil es so viele gute gibt und ich weihnachtliche Gewürze sehr gern mag. Aber Vanillkipferl, Honigkuchen, Spekulatius und Spitzbuben sind sehr weit oben auf der Liste. ⓜ

PFLEGE STUDIEREN?

Text und Interview: Pia-Catherine Lemm | Illustrationen: Pia-Catherine Lemm

Die Universität Greifswald hat einen neuen Studiengang in ihr Repertoire aufgenommen: Seit Oktober 2021 können Wissbegierige »Klinische Pflegewissenschaften« an der Universitätsmedizin studieren. Damit zählen die Studierenden zu den Ersten, die diesen Studiengang in Mecklenburg-Vorpommern aufnehmen.

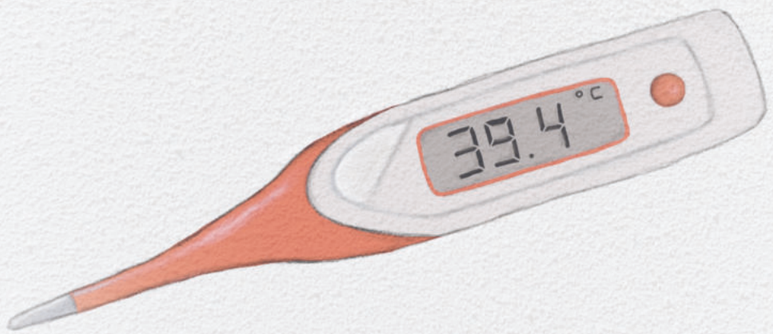
Anlässlich ihrer ersten Lehrveranstaltung wurden die angehenden Pflegewissenschaftler*innen von politischen Entscheidungsträger*innen und dem Vorstand der *Universitätsmedizin Greifswald* begrüßt. Der Gesundheitsminister Harry Glawe, die Staatssekretärin des *Bildungsministeriums*, Susanne Bowen, der Vorstandsvorsitzende der *Universitätsmedizin Greifswald*, Prof. Uwe Reuter und der kommisarischer Direktor des *Instituts für Pflegewissenschaft und Interprofessionelles Lernen*, Prof. Hans J. Grabe honorieren den schon längst notwendig gewordenen Studiengang. Insgesamt 27 Männer und Frauen traten das Studium im Oktober an, die Auslastung von 90 Prozent unterstreicht die Nachfrage und Relevanz des neuen Studiengangs.

FORSCHEN UND PFLEGEN

Auf dem Onlineauftritt der *Universität Greifswald* heißt es: »Die hochschulisch qualifizierten Pflegewissenschaftler*innen sind notwendig, um den künftigen Herausforderungen an eine qualitativ hochwertige pflegerische und medizinische Versorgung gerecht zu werden. Der Studiengang setzt unter anderem innovative regionale und sektorenübergreifende Versorgungskonzepte im interprofessionellen Team und evidenzbasierte Pflege.«

Das Besondere an dem sechs Semester umfassenden Studium der »Klinischen Pflegewissenschaften« sind seine zwei Abschlüsse: der Bachelor of Science und der Berufsabschluss zur Pflegefachkraft.

Das duale Studium legt seine Schwerpunkte auf die Untersuchung von Pflegephänomenen und sowie der empirischen Erforschung neuer Erkenntnisse in der Pflege. Ziel ist es, die Methoden weiterzuentwickeln und zu verbessern. Auf Grundlage einer wissenschaftlich fundierten Qualifikation erlangen die Studierenden pflegerische Handlungskompetenzen. Die Absolvent*innen der »Klinischen Pflegewissenschaften« fungieren demnach als Bindeglied zwischen Pfleger*innen und Ärzt*innen. ⓜ



Interview

mit Emma
Studentin der »Klinischen Pflegewissenschaften«

Emma hat im Oktober begonnen, »Klinische Pflegewissenschaften« in Greifswald zu studieren. Damit zählt sie zum ersten Durchlauf dieses Studienfaches. Im Folgendem wird sie einen kleinen Einblick in ihre bisherigen Erfahrungen geben.

Wie bist du auf das Studium »Klinische Pflegewissenschaften« aufmerksam geworden?

Über einen Info-Post der *Unimedizin Greifswald* zu dem neuen Studiengang. Nachdem ich mir den Beitrag durchgelesen habe, wusste ich sofort, dass das etwas für mich ist und habe mich am Tag darauf beworben.

Gibt es einen Numerus Clausus für den Studiengang?

Bei uns gab es keine Zulassungsbeschränkung. Dies wird sich sicherlich mit der steigenden Nachfrage ändern. In diesem Semester sind 27 von 30 Plätzen belegt.

Was hat dich dazu veranlasst einen Beruf in der Pflege zu erlernen?

Meine Tante ist Ärztin und somit habe ich schon recht früh Zugang zu Berufen im medizinischen Bereich gefunden. Krankenpfleger*innen habe ich schon als kleines Mädchen bewundert. Zunächst sprachen aber die zum Teil ungünstigen Arbeitsschichten für mich dagegen, diesen Beruf zu erlernen. Letztlich hat mich ein Krebsfall in der Familie dazu veranlasst, dem Ganzen eine Chance zu geben. Auf der Palliativstation habe ich gesehen, wie vielseitig dieses Berufsfeld ist und wie toll das Arbeitsklima auf der Krankenstation sein kann.

Hast du bereits praktische Erfahrungen in diesem Bereich machen können?

Ich habe ein zweiwöchiges Praktikum beim Gynäkologen absolviert. Darüber hinaus habe ich einen Einblick in die Arbeit im Pflegeheim gewonnen. Darauf habe ich eine Ausbildung begonnen und war in diesem Rahmen ein halbes Jahr in der *Strahlenklinik Rostock* beschäftigt. Ich merke, dass mir dieser Erfahrungshintergrund sehr viele Vorteile im bisherigen Studium verschafft.

Wie viele Jahre studierst du und ist es möglich einen höheren Abschluss zu absolvieren?

Bis zum Bachelorabschluss sind es drei Jahre, die *Unimedizin Greifswald* plant derzeit die Organisation eines Masterstudiengangs.

Wie oft musst du unter der Woche im Krankenhaus arbeiten?

Ich werde demnächst circa zwei Tage unter der Woche in der Frühschicht arbeiten. Es gibt aber auch Wochen in denen wir nur Theorieveranstaltungen besuchen. Wir haben außerdem Unterricht am Krankenbett, bei dem wir die Mobilisation und die Positionierung von Patient*innen (zum Beispiel nach einer Bein-OP) simulieren und üben.

Es handelt sich bei den »Klinischen Pflegewissenschaften« um ein bezahltes Studium. Wie hoch ist deine Vergütung?

Im ersten Semester erhalte ich 790 Euro. Die Vergütung steigt noch in Zusammenhang mit dem höheren Arbeitspensum in den späteren Semestern.

Welche Veranstaltungen liegen dir besonders gut, beziehungsweise welche Veranstaltung findest du interessant?

Die »Medizinischen Grundlagen« interessieren mich sehr. Sie beinhalten viel Lernstoff über die Anatomie des Menschen, dennoch reizt mich die Herausforderung. Des Weiteren finde ich die Veranstaltungen über »Kommunikations- und Gesprächsführung« sehr relevant. Dort bereiten wir uns auf den späteren Kontakt zu Patient*innen in interaktiven Rollenspielen vor.

Was hättest du gerne vor deinem Studium gewusst?

Obwohl ich dafür Verständnis habe, dass das Einrichten des neuen Studiengangs für die Koordination nicht einfach war, hätte ich mir mehr Klarheit bezüglich meiner Vergütung gewünscht. Ich habe erst sehr spät erfahren, ob und wie viel Geld ich erhalte. Da ich für das Studium meine Ausbildung abgebrochen habe und mich selbst in der neuen Situation zurechtfinden musste, fühlte ich mich zunächst etwas im Dunkeln gelassen.

Das Studium bietet mit seinem Bachelorabschluss und dem Abschluss als Pflegefachkraft hervorragende berufliche Aussichten. Welche Spezialisierungen sind möglich?

Es gibt sehr viele Möglichkeiten, sodass ich da nur grob ein paar aufzählen kann. Es ist möglich, sich im Bereich der Forschung zu spezialisieren. Wenn man näher am Patienten arbeiten möchte, kann man in die Ambulante Pflege gehen oder auf stationären Langzeiteinrichtungen zum Beispiel in der Onkologie- oder Palliativpflege arbeiten.

Hast du schon eine Tendenz, in welchen Fachbereich es für dich gehen wird?

Zunächst möchte ich weitere Erfahrungen als Krankenpflegerin sammeln, danach könnte ich mir Leitungsposition auf einer Station oder in einer Pflegeeinrichtung zu übernehmen. Eine weitere Option für mich wäre die Arbeit an einem Pflegestützpunkt. Dort ist man zum Beispiel für die Ermittlung des Pflegegrades eines Patienten zuständig und erfüllt beratende Aufgaben. Man kann sich im Studium durch das Belegen von extra Fächern im Bereich Didaktik und Methodik zudem auf eine spätere Tätigkeit als Fachlehrkraft spezialisieren.

Vielen Dank Emma und noch viele weitere spannende und motivierende Momente auf deinem Weg! ⓜ

VON VALPARAISO NACH GREIFSWALD

Text: Magdalena Jordán

Ein Studium im Ausland - Traum oder Albtraum? Wir haben uns gefragt, wie es ist im Ausland zu studieren und daher Magdalena, eine Masterstudierende der Bildenden Künste gebeten, uns von ihrem Studium und ihren derzeitigen Forschungsinteressen zu berichten. Hierbei fließen auch ihre privaten Erlebnissen rund um den dem Umzug aus Chile nach Deutschland und ihre Erfahrungen in einer deutschen Kleinstadt zu leben, in ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten ein. Was Greifswald, als Ort für ein Auslandstudium zu bieten hat.

»Das Eigentümliche an Landschaft ist, dass sie mich zur Welt gehörig macht«

François Jullien

Seit Anfang Mai 2021 wohne ich in Greifswald. Nach ein paar Problemen mit den Corona-Bestimmungen und den Reisebeschränkungen bin ich, als ich mein Studierendenvisum erhielt, sofort von Chile hierher umgezogen, um meinen Masterstudiengang in den Bildenden Künsten anzufangen. Zusätzlich zu der Gelegenheit, an der *Uni Greifswald* studieren zu können, gab es weitere Gründe, weshalb ich mich für diesen Studienort entschieden habe. Diese betreffen vor allem meine derzeitigen künstlerischen Untersuchungen in der Malerei.

Greifswald ist nicht die einzige Stadt außerhalb meiner Heimatstadt, in der ich gewohnt habe. Seit 2014 habe ich in Kopenhagen, Barcelona, Berlin, Bristol und London für kürzere aber auch für längere Zeit gewohnt. In Deutschland habe ich bisher schon fast vier Jahre in Berlin gelebt. Berlin war auch der Ort, an dem ich eine enge Beziehung mit Urban-Sketching und der »Landschaft« als künstlerische Gattung entwickelte. 2019, während einer Reise von Berlin nach Rügen habe ich das erste mal den Greifswalder Hauptbahnhof im Vorbeifahren aus dem Zug aus gesehen. Auf der Fahrt stellte ich mir vor, wie es wäre in einer kleinen Stadt (mit Nähe zum Meer!) zu wohnen. Damals war ich auf der Suche nach einem Studienplatz in einem Masterstudiengang der Bildenden Künste zu finden und zu bekommen. So habe ich vom *Caspar-David-Friedrich-Institut* erfahren.

LANDSCHAFTSMALEREI

Mein Interesse an der Gattung »Landschaft« liegt nicht nur in der Möglichkeit, eine Wiedergabe verschiedener Hintergründe durch die Malerei zu erstellen, sondern auch die Eigenschaften einer Stadt, die erkennbar für die Menschen sind, darzustellen. Ich würde sagen, dass die Definition der Identität einer Stadt eng mit den Erfahrungen der Menschen, die dort wohnen, verbunden ist. Beide beeinflussen sich gegenseitig und sind voneinander abhängig.

»Sometimes a landscape seems to be less a setting for the life of its inhabitants than a curtain behind which their struggles, achievements and accidents take place. For those who, with the inhabitants, are behind the curtain, landmarks are no longer only geographical but also biographical and personal.«

John Berger

Diese Eigenschaften, einen bestimmten Ort prägen und an denen ich auch ein künstlerisches Interesse habe, sind die Architektur und die Geographie eines Ortes, sowie die Natur in der Umgebung und die Gewohnheiten der Menschen, die diesen Ort zu dem machen, was sie sind. Es sind aber auch historische Ereignisse, die die Identität einer Stadt prägten und prägen. In Greifswald sind wertvolle Spuren dieser Ereignisse gegenwärtig. In diesem Sinne hat Greifswald, als mein neuer Ort zum Leben, für mein Studium und für meine aktuelle Forschung viel zu bieten. ⓜ

PLÄDOYER

Text: Leonie Arndt & Caroline Rock
Foto: Anil Xavier

Die Uhren sind umgestellt und der triste Alltag des Wintersemesters beginnt sich breit zu machen. Trotzdem fühlt es sich nicht so an, als wären wir im Semester angekommen. Ob das am Wetter, der andauernden Müdigkeit oder dem Hin und Her zwischen Online- und Präsenzlehre liegt?

Sicherlich beschwören viele: »Der richtige Smoothie am Morgen verleiht dir genug Energie und nimm dir auf jeden Fall jeden Tag drei Minuten, um aufzuschreiben, wofür Du dankbar bist!«

Der Schlüssel zur Wahrheit liegt wohl irgendwo, genau dazwischen. Ja, es klingt abgedroschen und ziemlich kitschig—das ist uns bewusst! Dennoch: Sei lieb zu und geduldig mit Dir.

Das bedeutet nicht, dass Du dich nur dann erfüllt fühlen kannst, wenn Du jeden morgen deinen Smoothie mit Ingwer trinkst. Wenn Du morgens 45 Minuten mehr brauchst, um aus dem Bett zu kommen, weil dich das Wetter schon beim Aufstehen erdrückt, dann nimm dir die Zeit die Du brauchst und die Du hast! Wenn Du merkst, dass das mit dem Lernen gerade einfach nicht funktioniert, dann nimm Dir die Zeit für einen Spaziergang an der frischen Luft oder für deine Lieblingsserie mit einer Pizza.

Steigende Corona Zahlen und Druck aus der Uni können Einfluss auf die Stimmung nehmen und es ist vollkommen menschlich sich auch mal mehrere Tage hintereinander ins Bett zurück zu wünschen. Im Endeffekt spielt es keine Rolle, denn es ist okay sich nicht jeden Tag toll zu fühlen, ebenso wie es mehr als okay ist für manche Dinge mehrere Anläufe zu benötigen.

Denn jetzt geht es sehr zügig auf eine Zeit zu, die eigentlich Besinnlichkeit und Ruhe ausstrahlen sollte. Eventuell ist es genau deshalb sinnvoll sich in Geduld und Ruhe zu üben, denn die Weihnachtstage und damit die anstrengenden Familienfeiern stehen vor der Tür. Die jetzigen Auseinandersetzungen mit kontroversem Lehrpersonal bereiten gut auf anstehende politische Diskussionen unter'm Weihnachtsbaum bei Würstchen und Kartoffelsalat vor!

Wichtig ist bei sich zu bleiben, immer wieder neue Versuche zu wagen und dabei nicht zu vergessen geduldig mit sich und seiner Umwelt zu sein—und das auch dann und gerade dann, wenn es sehr schwer fällt!

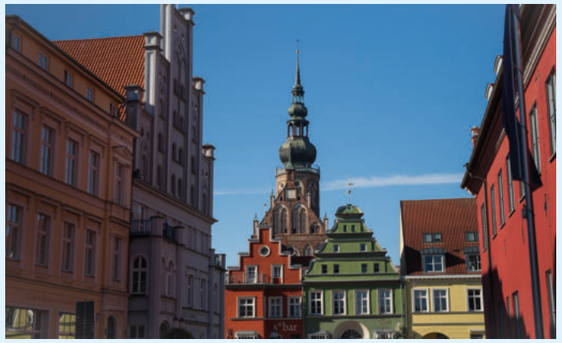
STIMMUNGSVOLLE AUGENBLICKE

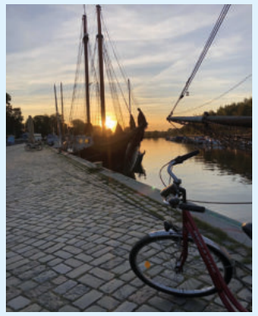
Text & Layout: Annika Schalowski & Nadine Frölich
Fotos: Jan Hilgendorf, Melanie Deutsch , Charlene Krüger & Leonie Ratzsch

Grauer Himmel, nasser Wall, matschiges Laub. Der Herbst macht uns allen zu schaffen, aber um die triste Jahreszeit ein bisschen schöner zu gestalten und zu beweisen, dass Greifswald mehr sein kann, als kalt und dunkel. Sind hier ein paar Momentaufnahmen von uns für euch.

AUSFLUGSZIELE
mit tollem Ausblick

1. Pommersches Landesmuseum
2. Klosterruine Eldena
3. Dom St. Nikolai
4. Tierpark Greifswald
5. Dänische Wiek
6. Eldena
7. Botanischer Garten
8. Fangenturm
9. Elisenhain
10. Kletterwald Greifswald





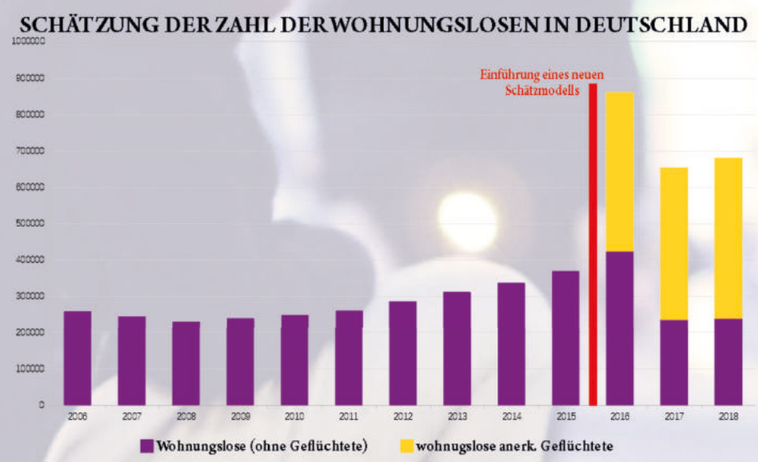
DER WINTER NAHT

Text: Annika Schalowski & Moritz Morszeck | Foto: Ev

Obdachlosigkeit ist keine Seltenheit in Deutschland. Vermehrt gehören auf der Straße lebende Menschen zum regulären Stadtbild dazu. Dies bedeutet in der kalten Jahreszeit ein Risiko für betroffene Personen. Wir haben uns gefragt, was getan wird, um Menschen ohne Obdach zu unterstützen.

Eine Bleibe zum Schlafen, zum Entspannen oder Arbeiten ist für die Mehrheit der Menschen in Deutschland eine natürliche Gegebenheit. Es gehört zu den Grundbedürfnissen eines Menschen dazu. Leider ist dies nicht bei allen Bürger*innen Deutschlands gegeben. Laut einer Studie der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe aus dem Jahre 2017 haben Schätzungen zufolge 650000 Menschen keine Wohnung in Deutschland. Der Großteil lebt in Notquartieren und 48000 verbringen ihren gesamten Tag auf der Straße. Darunter sind auch eine hohe Zahl an jungen Menschen festzustellen, rund 22000 Kinder und Jugendliche. Im Regelfall seien die Betroffenen männlich. Frauen ohne Obdach machen nur ein Viertel der Gesamterhebung aus. Bei der Statistik handelt es sich um eine bloße Hochrechnung aus einer Erfassung des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Dies ist die letzte Erhebung in den letzten Jahren. Erst im Frühjahr kommenden Jahres wird von der Bundesregierung eine umfassende Statistik zu tatsächlichen Zahlen durchgeführt. Dabei zählen nur Menschen ohne Obdach, die in einer Notunterkunft schlafen. Betroffene, die keine dieser Einrichtungen in Anspruch nehmen, zählen nicht.

Nichtsdestotrotz steht schon eins fest, um eine dauerhafte Form der Unterbringung sowie die Reintegration in ein geregeltes Leben zu ermöglichen, müssen Sozialwohnung bereitgestellt werden, welche nur für Menschen ohne Wohnung bezogen werden dürfen. Dies fordert die BAGW. Anders sieht der Verein kaum Chancen, die Quote der Obdachlosigkeit in naher Zukunft zu verringern. In Großstädten herrscht akuter Wohnungsmangel, wodurch eine Wohnungssuche deutlich erschwert wird. Zusätzlich wird der Neubaubedarf bei preiswerten Mietwohnungen sowie Sozialwohnungen bundesweit die Kapazitäten nicht genutzt, so der Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen.



WAS IST OBDACHLOSIGKEIT?

Größtenteils ist mit Obdachlosigkeit gemeint, dass ein Individuum keinen festen Wohnsitz hat und folglich im Freien lebt. Häufig verwendet wird der Ausdruck "auf der Straße leben". Wohnungslos hingegen sind Menschen, welche übergangsweise keinen Mietvertrag haben und beispielsweise bei Bekannten übernachten. Zu Obdachlosigkeit werden aber auch Asylheime oder Frauenhäuser gezählt. Dabei gibt es freiwillige Obdachlose als auch unfreiwillige Obdachlose. Als freiwillige Obdachlose werden Menschen gezählt, die keine Ansprüche auf Unterbringung haben.

FRANK

In Greifswald seid ihr eventuell schon Frank Klawitter begegnet. Er ist auch bekannt unter "Frank, die Bank". Er lebte in Greifswald auf einer Bank am Mühlentor und gehört sozusagen zum Stadtbild dazu. Sein Alter ist so rund um die 60. Warum er auf der Straße wohnt? Da überschlagen sich die Gerüchte. Ein Grund sind wohl Schulden und daraus hervorgegangene SCHUFA Einträge.

Obwohl er die Chance bekam in eine Wohnung zu ziehen, lehnte er diese ab. Angeblich, weil sie nicht im richtigen Viertel läge. Er möchte auch nicht zurück ins Obdachlosenheim, sondern zentral wohnen. Sein Ort auf der Bank am Mühlentor steht mittlerweile wieder frei. Dieses Jahr wurde Frank von der Stadt Greifswald vertrieben. Verschwunden ist er deshalb aber nicht. Frank ist nur wenige Meter weiter gezogen. Dort baute Frank sich ein kleines Lager mit Decken, Schlafsack, Kartons und sogar Lichterketten auf.

ENGAGEMENT IN GREIFSWALD

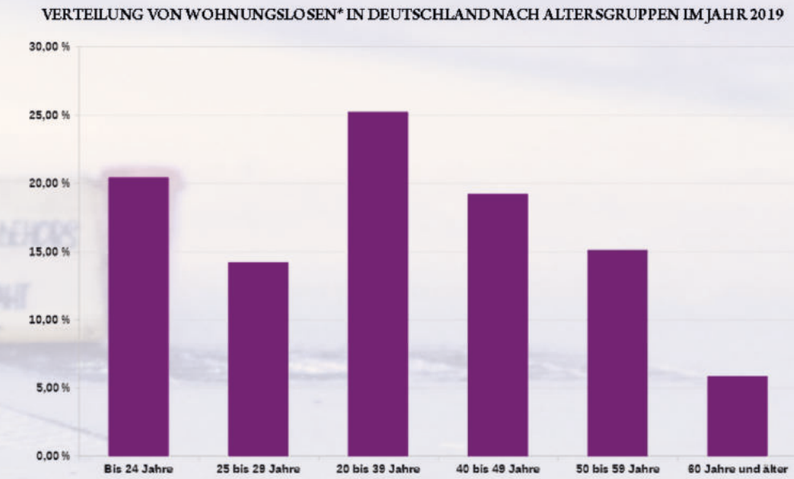
Wer nicht auf der Straße leben will, hat die Möglichkeit in sogenannten Obdachlosenheimen unter zu kommen. In Greifswald wird dieses am Gorzberg von der Volkssolidarität Nordost als Träger betrieben. Dort wird jede*r untergebracht, die*der vorübergehend wohnungslos ist. In der Einrichtung wollen die Mitarbeiter*innen den notwendigen Schlafplatz sowie eine Versorgung von alltäglichen Bedürfnissen wie einer Dusche bereitstellen. Daneben werden die Menschen ohne Obdach bei der Wohnungssuche, Behördengängen als auch der Vermittlung weiterführender Hilfen unterstützt. Die in Not geratenen Menschen werden durch Anweisung des zuständigen Ordnungsamtes in das Obdachlosenhaus aufgenommen, welches im Folgen durch den ambulanten Dienst sowie den Mitarbeiter*innen der Einrichtung mit dem Notwendigsten versorgt werden.

UNTERSTÜTZUNG

Besonders obdachlose Menschen haben oft Schwierigkeiten, ihre Grundbedürfnisse zu decken. Es kann durch Mangel an Geld kaum möglich sein, die Hygiene sowie den Hunger als auch Durst zu stillen. Vor allem die Kälte wird zu einem Problem. Da oft Kommunen die notwendige Unterstützung nicht ausreichend leisten können, entstanden verschiedene Projekte. In großen Städten gibt es Kältebusse, welche in der Nacht die Betroffenen mit warmen Getränken und Decken versorgen. Daneben wurden Tagesstätten und Wohnheime für Menschen ohne Obdach errichtet, oft betrieben von gemeinnützigen Vereinen. Diese finanzieren sich aus Spenden und/ oder Förderungen des Staates, jedoch deckt das gerade einmal das Minimum der Lebenserhaltung ab. Alle weiteren Ausgaben muss der*die Obdachlose durch Minijobs wie beispielsweise der Verteilung einer Obdachlosenzeitung oder Spenden decken.

Zum Greifswalder Stadtbild gehören Menschen ohne Obdach. Diese können leider nicht auf das Angebot eines Kältebusses zurückgreifen. Es gibt jedoch die Möglichkeit, in einem Wohnheim kurzfristig unterzukommen, bis eine passende Wohnung gefunden wird. Dadurch kann zumindest die Kälte im Winter überstanden werden. In den letzten Jahren hat sich auch ein Gabenzaun in Greifswald etabliert. Dieser ist am Sportplatz bei der Alten Mensa zu finden. Dort konnten Bürger*innen Essen oder anderweitige Unterstützung an den Zaum hängen. Jede*r, die die Lebensmittel oder beispielsweise Kleidung benötigt, durfte sich bei den gebrauchten Produkte bedienen, um gesund durch den Winter zu kommen und/oder ein Mindestmaß an Lebenserhaltungskosten zu decken. Außerdem befindet sich gegenüber der Frauenklinik die Tafel. Sie stellt einen weiteren Pfeiler der Versorgung betroffener Personen dar.

Darüber hinaus kann jedes Jahr nur aufs Neue gehofft werden, dass die Winter nicht allzu in die Minusgrade abrutschen. Denn nicht jede*r Obdachlose findet in der eisigen Jahreszeit eine Unterkunft zum Schlafen und ist dementsprechend stetig den Gezeiten ausgesetzt. Trotz Spenden und Unterstützung durch die Wohnheime ist die Kälte gefährlich und die Straße bietet keinen Schutz vor dem Schnee. Weiterhin sollte es ein Anliegen sein, sofern von den Menschen ohne Obdach gewünscht, Unterstützung für ein geregeltes Umfeld zu leisten. ⓜ



GREIFSWALDER GERÜCHTEKÜCHE

Text: Leo Walther & Moritz Morszeck | Foto: Jan Hilgendorf

Jede Stadt kennt sie, jede Stadt hat sie – Gerüchte! Ist erstmal ein Gerücht im Umlauf, weiß jede*r etwas zu dem Thema zu sagen. »Ich habe übrigens das gehört!«, »Und wusstest du schon … «, »Nein, viel schlimmer. Es war nämlich so.« Verschiedene Perspektiven, verschiedene Geschichten. Schnell entwickelt sich ein kleines Gerücht mit dem berühmten Fünkchen Wahrheit zur Legende. Wir wollen Gerüchten und Legenden auf den Grund gehen, von denen wir in unserer bisherigen Studienzeit gehört haben. Lasst uns wissen, wenn ihr noch mehr Geschichten zu erzählen habt.

DIE VILLA AM STRAND

Der Strand in Eldena, der perfekte Ort für Grillabende im Sommer oder kuschlige Spaziergänge zur kalten Jahreszeit. Er ist jedoch auch ein Schauplatz der Gerüchte. Im Wesentlichen ranken sich diese um das Haus am Strand. Eigentlich nur vom Wasser aus erkennbar, ragt die modern gestaltete Villa zwischen dem Baummeer hervor. Trotz umfassender Glasfront ist nichts vom Inneren des Hauses zu erkennen. Es wirkt leblos. Nur an manchen Tagen zur dunklen Stunde brennen die Lichter im ersten Stockwerk. Ansonsten liegt es still , wie ein alter Kahn, einfach nur da. Immer wieder kommt die Frage auf, wer wohnt/e dort eigentlich? Klar, die einfachste Lösung, um dies zu beantworten, wäre ein Blick auf das Klingelschild: doch dort ist nichts zu lesen. Einzig ein verwaistes, weißes Feld ist vorzufinden, daneben der Knopf zur Klingel. Die Antwort bleibt unbeantwortet und eine Legende entsteht. Verschiedene Versionen zu den Eigentümer*innen sind im Umlauf.

Es wird behauptet, dass die Villa von einem Athleten aus dem skandinavischen Raum bewohnt wird oder wurde, denn im Vorgarten wurde einst eine schwedische Flagge gehisst. Der Bewohner hätte in seiner Laufbahn im Wassersport Karriere gemacht — sogar Gewinne bei Olympia sollen zu seinen Erfolgen zählen. Anschließend soll er eine Tech-Firma gegründet haben, wodurch er zum erfolgreiche Geschäftsmann wurde und das Anwesen erwerben sowie die Villa erbauen konnte. Seit einigen Jahren ist keine schwedische Flagge mehr zu sehen. Hat das Haus mittlerweile eine*n neue*n Besitzer*in?

Andere Stimmen sprechen von der Villa als das Heimathaus eines Kartellbosses. Dort soll diese*r über die Wochenenden zur Ruhe kommen und kann auf diesem Wege mit seinem Reichtum protzen: Ein perfektes Ausflugsziel zum Entspannen nach erfolgten Deals! Ob dies der Wahrheit entspricht, kann kaum beurteilt werden. Dieses Gerücht kann nur durch einen Blick ins Innere des Hauses sowie Gesprächen mit der*m aktuellen Besitzer*innen gelöst werden. Wird es dazu kommen? Es bleibt spannend.

DER BLUMENMANN

Im ersten Moment eine fast schon unschuldige Bezeichnung. Könnte ein Florist gemeint sein? Nein, der Blumenmann vergibt Blumen vermutlich aus einer anderen Motivation heraus. man munkelt dass es sich um einen Kidnapper handeln könnte. Es wird erzählt, dass es sich um einen älteren Herren im Alter von 60 bis 70 Jahren handelt. In diesem Punkt gehen die Beschreibungen auseinander. Worin sich alle Betroffenen sicher sind, ist sein Aussehen sowie sein Auftreten. Normalerweise tritt er elegant gekleidet in einem braunen Cord-Anzug auf. Seine Accessoires: Der Schnauzer, sein in die Jahre gekommener Zylinder und ein Strauß Blumen. Seine Art: Zunächst freundlich und sympathisch. Was macht den Blumenmann nun eigentlich aus? Üblicherweise spricht der Blumenmann junge Frauen und Männer im Fischerdorf Wieck an der Brücke oder direkt am Strand an. Ganz unverfänglich beginnt das Gespräch und ehe man es sich versieht, steckt ein jede*r in einem langen Gespräch. Oft erzähle er hierbei von seinen Erlebnissen aus jüngeren Jahren. Angeblich hat er eine Reise durch Europa über mehrere Jahre unternommen, wobei ihn besonders die Niederlande beeindruckte. Das Land der Tulpen! Im Laufe des Gesprächs würde der Blumenmann seinen Gegenüber fragen, ob eine Fahrt zurück in die Stadt gewünscht ist—wird die Frage verneint, verschenkt der Blumenmann, gepflückt aus seinem Strauß, eine Tulpe an sein*e Gesprächspartner*in.

Obwohl er, laut der Erzählungen, immer Blumen verschiedenste Farben mit sich trägt, vergibt er grundsätzlich eine rosa-weiße Tulpe. Danach nicke er kurz und stiefelt davon, wie als hätte er kein Interesse mehr an einer weiteren Unterredung. Einige berichten, ihn in eine Ente einsteigen zu sehen. Mittlerweile hat schon lange keine*r den Blumenmann gesehen, so dass selbst diese Nacherzählung bereits auf Nacherzählung beruht. Niemals werden wir herausfinden, was es mit dem Blumenmann wirklich auf sich hatte. Was bedeutet die rosa-weiße Tulpe? Was wäre auf der Autofahrt passiert? Ein nettes Angebot oder doch eine fatale Falle?

DER MENSAFICKER

Die Gerüchte und Legenden um den sexuellen Devianten, welcher im *Mensaclub* und anderen Greifswalder Lokalitäten sein Unwesen getrieben haben soll, sind vielfältig. Das liegt auch daran, dass diese Geschichte schon seit vielen Jahren durch die Studierendenschaft marodiert und ständig Veränderungen erfährt. Im Folgenden stelle ich zwei bekanntere Versionen vor, welche ich in vielen Gesprächen mit Kommilitonen und Barbekanntschaften aufgeschnappt habe.

Eine Version des »Mensafickers« entstand scheinbar durch ein pornografisches Video, in welchem zwei Personen auf einer Bar Geschlechtsverkehr gehabt haben sollen. Diese Bar hatte scheinbar eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Bar des *Mensaclubs*, wodurch die Vermutung entstand, dass es ein und derselbe Ort sei. Doch von anderer Seite wurde dieser Theorie widersprochen. Man sagte mir, dass es nie einen Porno gegeben hätte, indem die genannte Bar vorkommt, sondern dass die Gerüchte um den »Mensaficker« einen ganz anderen, aber nicht weniger verstörenden Hintergrund hätten. Scheinbar soll es auf einer Frauentoilette der mittlerweile geschlossenen Mensa am Wall mehrfach Sichtungen eines Pärchens gegeben haben, die in einer Klokabine sexuelle Handlungen vollzogen. Die beiden Lustbolzen schienen sich nicht von Zuschauern beziehungsweise Zuhörern stören zu lassen, da sie scheinbar immer zu den Mittagsstunden, in welchen die Mensa besonders voll war, sich ihren Hormonen hingaben und wurden zuletzt Mitte der 2010er Jahre gesehen.

Interessant ist, dass in Zusammenhang mit dem »Mensaficker« fast ausschließlich eine männliche Person assoziiert wird, obwohl bei allen Gerüchten eine männlich und eine weiblich gelesene Person aktiv teilhaben. ⓜ

ALLE JAHRE WIEDER...?!

Text: Leonie Arndt | Foto: Jan Hilgendorf

Das Jahr neigt sich dem Ende zu und bald schon beginnt die besinnliche Vorweihnachtszeit! In dieser Zeit darf natürlich der Weihnachtsmarkt nicht fehlen und wie die Stadt Greifswald nun bekannt gibt, ist es ab dem 25. November endlich wieder soweit! Doch einen Weihnachtsmarkt wie wir ihn kennen wird es auch in diesem Jahr so nicht geben.

Nachdem der Weihnachtsmarkt letztes Jahr Corona-bedingt leider nicht stattfinden konnte, wird der Marktplatz dieses Jahr wieder in tausend Lichtern erstrahlen! Die Stadt, der *Landkreis Vorpommern-Greifswald* als Ordnungsbehörde und der *Großmarkt Rostock GmbH* als Produzent haben dafür ein Konzept entwickelt, das es dem Weihnachtsmarkt in Greifswald ermöglichen soll, trotz der steigenden Infektionszahlen sicher, das heißt mit Hygienemaßnahmen stattzufinden. Die Notwendigkeit von 2G- bzeziehungsweise 3G-Regelungen ist abhängig von der Einstufung des Landkreises anhand der Corona-Ampel. Springt diese auf orange, ist eine 2G-Regelung einzuführen. Wenn dies nicht der Fall ist, obliegt es den Veranstaltern gegebenenfalls Maßnahmen zu ergreifen. Dieses Konzept beinhaltet bisher keine 2G- und auch keine 3G-Regelung. Es besteht zudem an Orten wo die Abstände eingehalten werden können keine Maskenpflicht. Weiterhin, dürfen sich auf dem Weihnachtsmarktgelände insgesamt nur 1000 Menschen zur gleichen Zeit aufhalten. Kontrolliert wird dies mithilfe einer Infrarotkamera, durch welche die Besucher*innen gezählt werden können. Wenn es dann also soweit ist und sich die Tore zur Weihnachtswelt auf dem Marktplatz in Greifswald öffnen und leuchtende Kinderaugen den Weihnachtsmann suchen, Freunde oder Arbeitskollegen nach einem langen Tag in gemütlicher Runde einen Glühwein genießen wollen, dann geht dies nur ohne Gedränge und unter Einhaltung der vom Land vorgeschriebenen Mindestabstände. Der Richtwert für die Besucher liegt hier momentan bei vier Quadratmetern pro Person. Aufgrund der derzeitigen Corona-Entwicklungen kann es allerdings jederzeit zu Veränderungen bei den Planungen des Weihnachtsmarktes kommen.

LAST CHRISTMAS, UND DIESES JAHR?

Das letzte Jahr ausgenommen, bietet der Greifswalder Weihnachtsmarkt seinen Besuchern immer eine gemütliche Atmosphäre, Stände mit süßen Leckereien, herzhaften Speisen und warmen Getränken um die kalten Hände aufzuwärmen. Nicht zu vergessen sind die Fahrgeschäfte, wie beispielsweise das historische Kinderkarussell mit den hölzernen Kutschen und Pferden, das Riesenrad oder der Autoscooter. Mit all diesen Freuden wird der Weihnachtsmarkt auch in diesem Jahr wieder eröffnen können. Lediglich ein paar wenige Stände werden fehlen, um Platz für den Abstand zu schaffen. Neben dem Marktgeschehen, gehören viele Veranstaltungen unterschiedlichster Akteure zum traditionellen Weihnachtsmarkt. Viele Greifswalder*innen kennen die Traditionen, welche im Zusammenhang mit dem Weihnachtsmarkt stehen. Beispielsweise der Kunsthandwerkermarkt und das Adventssingen im Rathaus. Leider können diese Veranstaltungen in diesem Jahr nicht stattfinden, da die Stadtverwaltung Massenansammlungen vermeiden möchte. Hier wurde jedoch eine Alternative gefunden. Im Dom St. Nikolai werden am 1. und am 3. Adventssonntag verschiedene Chöre auftreten, teilt Franziska Vopel, Mitarbeiterin der *Pressestelle der Stadt Greifswald* mit.

HEIMLICHKEIT IN DER WEIHNACHTSZEIT

Eine weitere Tradition des Greifswalder Weihnachtsmarktes ist die Begrüßung des Weihnachtsmannes am Museumshafen. Da der Weihnachtsmann mit seinem Schlitten nicht auf den Giebelhäusern landen kann, steigt er vor den Stadtmauern auf eines der Traditionsschiffe um. Mit diesem segelt er dann in den Museumshafen, wo er von den Kindern freudestrahlend begrüßt wird. Zusammen mit dem Bürgermeister und den Engeln macht sich der Weihnachtsmann dann auf den Weg zum Marktplatz, wo er den Weihnachtsbaum erleuchtet. Leider wird auch diese Tradition in diesem Jahr nicht stattfinden können. »Das bedauern wir wirklich sehr, wir wissen wie beliebt diese Veranstaltung unter Greifswalder*innen ist«, sagt Vopel. Es müsse jedoch nicht gänzlich auf den Weihnachtsmann verzichtet werden, für die Kinder werde es ein Überraschungsprogramm geben, so Vopel.

VON ZUCCHINIS UND SCHWIELEN

Text: Clemens Düsterhöft | Foto: Nathan Dumlao

Für viele Studierende, welche sich ökologisch bewusster ernähren wollen oder einen grünen Ausgleich zu der Eintönigkeit der vier Wände suchen, kam bestimmt schon einmal der Gedanke nach einem Kleingartenbesitz auf. Hier möchte ich von meiner persönlichen Erfahrung als Kleingartenbesitzermit dem Thema berichten.

Zunächst muss klargestellt werden, dass man einen Kleingarten nicht wirklich besitzt, man pachtet ihn nur. Das Grundstück gehört in der Regel einem Kleingartenverein und man zahlt entsprechend Miete für seine Parzelle. Diese belief sich bei mir auf 150 Euro im Jahr, was sich selbstverständlich auch geteilt werden kann. In Greifswald gibt es eine Vielzahl von Kleingartenvereinen, beispielsweise in der Franz-Mehring-Straße, hinter der Yachtwerft und in der Nähe des Fleischerwiese. Bei letzterem befand sich auch die Gartenparzelle, welche ich mir mit ein paar befreundeten Kommillitonen geteilt habe. Eine Freundin übernahm die Organisation und die Anmeldung beim Verein, deswegen kann ich dazu nicht wirklich viel berichten. Wir konnten uns eine der freien Parzellen aussuchen; wir nahmen schlussendlich eine in der Nähe der Straße, mit einer etwas heruntergekommenen Hütte und mehreren Bäumen darauf.

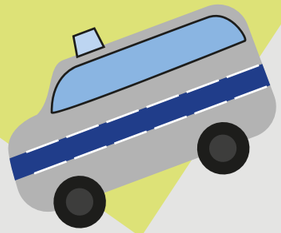
VEREINSVERFASSUNG

Jeder der Vereine hat Richtlinien in seiner Vereinsverfassung, wie man seinen Garten gestalten darf. Das ist meiste der größte Kritikpunkt, den Interessierte anbringen, dass sie nicht frei über ihre Gartengestaltung bestimmen dürfen. Die Richtlinienmachen vermutlich Sinn, wenn man plant auf seiner Parzelle nur Weizen, Bäume oder Gewächshäuser hochzuziehen. Dahingehend sichern diese Richtlinien nur, dass der Garten ausgewogen bewirtschaftet wird – allerdings schafft man es auch nicht immer die Richtlinien in voller Gänze gerecht zu werden. Kontrolliert wurde das von offizieller Stelle nur, wenn Zähler abgelesen wurden, die Ausführung der Richlinien wird eher von Nachbarn mit zu viel Tagesfreizeit überwacht. Die Nachbarn, welche ihren Garten schon seit 20 Jahren haben, haben immer ein genaues Auge auf die Tätigkeiten in unserem Garten. Machmal gab es Beschwerden, aber diese waren seltener, als erwartet – das kann aber bei jedem unterschiedlich sein. Grundsätzlich gibt es mehrere große Hindernisse, die es zu überwinden gibt, unter anderem der finanzielle Aufwand sich genügend Gartengerät zusammen zu suchen, um erfolgreich den Garten zu bewirtschaften. Aber auch die Verpflichtungen des Vereins sollten nicht vernachlässigt werden, denn dort werden gemeinsame Arbeitseinsätze und Versammlungen organisiert, die das Vereinsleben prägen.

FRÜCHTE DES ERFOLGS

Es ist aber auch ein sehr erfüllendes Gefühl endlich die Früchte seiner Arbeit nutzen zu können, wobei diese umso besser schmecken, je mehr Anstrengung sie einem gekostet hat. Der Zeitaufwand ist die unerwartete Komponente – besonders als unerfahrener Stadtmensch – und es ist wirklich nötig eine Gruppe von Leuten zu haben, die auch gewillt sind erreichbare Ziele zu erfüllen, besonders, wenn man einen brachliegenden Garten wieder aufwerten will. Es erfordert im Sommer besondere Aufmerksamkeit den Garten in Schuss zu halten, das ganze Unkraut zu entfernen und alles zu gießen. Man sollte sich sicher sein, dass jedes Gruppenmitglied die gleiche Leistung bringt, beziehungsweise so viel wie möglich mit anpackt und der Garten nicht nur zu einem Party- oder Lifestylegarten verkommt. Ich hoffe nun niemandem die Lust auf den Kleingarten vermiest zu haben, aber ich kann jeder Person, die sich draußen gern betätigen möchte und auf lange Sicht nicht mehr so viel für Gemüse und Obst ausgeben möchte, es sehr ans Herz legen das eigenen Glück im Kleingarten zu finden.

GEFAHRRAD



Text: Leo Walther

Wenn wir es mit dem Aufhalten des Klimawandels und der konsequenten Umsetzung von Umweltschutz erst meinen, dann sind die Tage des Autos gezählt! Viele haben das nicht begriffen oder wollen es nicht begreifen. Zu diesen Menschen gehören auch die Greifswalder Stadt- und Verkehrsplaner*innen. Sie befassen sich mit der zukünftig besten Alternative für individuellen Kurzstreckentransport, dem Fahrrad, genau so sehr wie die *CDU* mit der Legalisierung von Marihuana.

Die Menschen der Zukunft leben in Städten. Sie werden ihre Tage in engen, dunklen Räumen vor Bildschirmen verbringen. Um zwischen den dunklen Räumen zu verkehren werden sie Transportmöglichkeiten brauchen die ökonomisch, ökologisch und schnell sind. Sie werden sich vom Auto abwenden, denn es ist doch nicht die ideale Wahl für den individuellen Transport, an Orten mit Platzmangel und wo Quadratmeter die Millionen kosten. Das Fahrrad bringt denn Mensch an die frische Luft, nimmt kaum Platz weg, ist billig in der Anschaffung, einfach zu reparieren und benötigt, solange man kein E-Bike hat, auch kein Silizium, Cobalt oder andere seltene Erden. Fahrräder sind zukunftssicher, in einer Zukunft in der nichts sicher zu sein scheint.

Doch selbst dann, wenn man die Fahrradinfrastruktur Greifswalds nur einer oberflächlichen Untersuchung aussetzt, kommt man schnell zu dem Schluss, dass diese Erkenntnis nicht von jedem geteilt wird, schon gar nicht von den Greifswalder Stadt- und Verkehrsplaner*innen. Denn vieles von dem, was das Fahrradfahren in unserer Hansestadt sicher und komfortabel machen könnte, fehlt. Dies beginnt bei der Halbherzigkeit mit der Radstreifen aufgemalt und beachtet werden, setzt sich mit der Tatsache fort, dass abgetrennte Radwege meist sehr eng sind, von Einfahrten unterbrochen werden sowie manchmal unvermittelt enden und schließt mit der Schikane, welche die Greifswalder Polizei auf dem Abschnitt der Anklamer Straße, zwischen Hans-Beimler-Straße und Europakreuzung regelmäßig veranstaltet, indem sie Fahrradfahrer*innen auf der falschen Gehwegseite aus dem Verkehr zieht und wo sie sich mit dem gerechtfertigten Sicherheitsbedürfnis der Greifswalder Fahrradfahrer*innen eine goldene Nase verdient, anstatt die radelnden Bürger*innen mit ihrem bestimmt nicht unbeträchtlichen Einfluß auf den Greifswalder Verkehr zu schützen. Dass so viele auf dem Weg in die Innenstadt den Fahrradweg der Anklamer Straße auf der, von der Hans-beimler-Straße aus kommend, linken, also falschen Seite benutzen, ist ein Symptom dieses Unverständnisses für die Wichtigkeit des Fahrrads, wie ich sie oben geschildert habe. Diese Fahrradfahrer*innen benutzen den falschen Radweg aus mehreren Gründen: Erstens, ist es beinahe lebensmüde die gestrichelten Fahrradstreifen der Anklamer Straße zu benutzen – zu schnell sind die Autos, zu schlecht der Straßenbelag an den Straßenrändern, zu eng die Radspur. Zweitens, ist es für eine*n Fahrradfahrer*in, der*die in die Innenstadt will, nicht sinnvoll geschweige denn effizient, den rechten abgetrennten Radweg zu benutzen, da dieser eine extra Ampel beinhaltet und sehr eng, mit vielen Einfahrten versehen sowie häufig zugestellt oder zugeparkt ist. Er*sie wechselt deswegen auf den linken abgetrennten Radweg, welcher laut StVO nicht befahren werden darf, obwohl der linke Weg sehr breit ist, Platz zum Ausweichen bietet und direkt an die Ampel zum Mühlentor führt.

Das Verhalten zeigt, dass das Fahrrad im Verkehr nicht dieselben Privilegien besitzt wie ein Auto. Würde man dem Radfahrer dieselben Möglichkeiten bieten wie dem Auto, dann wären die Radstreifen auf der Anklamer Straße mindestens einen Meter breiter, in gutem Zustand und bestenfalls mit einer Trennmauer versehen. Auch dürfte der*die Radfahrer*in das häßliche Betonmeer, welches die Europakreuzung ohne Frage ist, mitbenutzen, mit eigenen Spuren und Verkehrssignalen. Das mag extrem oder gar utopisch für Greifswald klingen, wäre aber nur folgerichtig, angesichts der oben geschilderten Prognose. Abgesehen davon existieren Fahrradspuren auf Kreuzung in anderen Städten. Das Auto, ob mit Verbrennungsmotor oder Elektromotor ist ein Auslaufmodell, welches seinen Zenit schon lange überschritten hat.

Trotz der Tatsache, dass in der Zukunft Energiesparen und Emissionsfrei bleiben zum Gebot der Stunde wird, haben die vierrädrigen Blechbüchsen ihren eisernen Griff über den öffentlichen Raum nicht zu Gunsten der Drahtesel gelockert. Sie besetzen enorme Mengen an Platz, verbrauchen enorme Mengen an Energie und Rohstoffe, verpesten die Luft mit Abgasen und Lärm und machen aufgrund ihrer hohen Geschwindigkeiten sowie der relativ neuen Unart der SUVs mit ihren hohen, tödlicheren Kühlergrills die Bewegung im öffentlichen Raum unangenehm und gefährlich. ⓜ

Telegreifswelt

OKTOBER BIS DEZEMBER

Foto: Nadine Frölich

Wenn die Natur zur Kunst wird…

Leonie Arndt

Wie in jedem Jahr seit 2001, hat die *Caspar-David-Friedrich-Gesellschaft* auch in diesem Jahr den *Caspar-David-Friedrich-Preis* gestiftet um junge und talentierte Künstlerinnen und Künstler zu fördern. Der Preis wird für künstlerische Arbeiten vergeben, welche sich in einem zeitgenössischem Kontext mit dem Zusammenspiel von Mensch, Natur und Kunst auseinandersetzen, ganz in der Tradition ihres Namenspatrons. Die diesjährige und damit 20. Gewinnerin des *Caspar-David-Friedrich-Preises* ist die in Dresden lebende und an der *Hochschule für Bildende Künste* ausgebildete Bildhauerin Veronika Pfaffinger. Beworben hat sich Pfaffinger mit ihrer Arbeit »Minimal Gardening«, ein Langzeitprojekt im öffentlichen Raum an der Pfotenhauerstraße in Dresden, welches die Künstlerin in Form eines Videos festgehalten hat. Mit ihrer Arbeit konnte sie sich so gegen 31 Mitbewerberinnen und Mitbewerber aus Greifswald, Kopenhagen und Dresden - den drei Lebens- und Arbeitsorten Caspar David Friedrichs, durchsetzen. Seit der Ausstellungseröffnung am 9. Oktober 2021 sind ihre Arbeiten nun in der *Caspar-David-Friedrich-Galerie*, unter dem Ausstellungsnamen »Earthly Matters« zu sehen. Ihre Auseinandersetzung mit der Natur und wie sie diese in einen kreativen Kontext setzt um neuartige Landschaften entstehen zu lassen ist sehr eindrucksvoll. Sie überrascht durch die ungewöhnliche Wahl ihrer Materialien und spielt mit der Vergänglichkeit alles Organischen, wodurch es beim Betrachter Fragen zum Umgang mit der direkten Umwelt aufwirft und zum Nachdenken anregt. ⓜ

Kein Schwein gehabt?

Simon Buck

Greifswald hat ein zunehmendes Problem mit der Population an Wildschweinen. Diese haben in den letzten Jahren die guten Lebensbedingungen in Greifswald zu einer massiven Vermehrung um teils mehr als 300 Prozent pro Jahr genutzt, wie *ZeitOnline* berichtete, sodass die Stadt nun mit verschärften Mitteln gegen sie vorgeht. Die Bürger Greifswalds werden beispielsweise dazu aufgerufen, Wildschweine nicht zu füttern und keine illegalen Komposthaufen anzulegen, durch die sich die Wildschweine ernähren könnten. Auch wird eine hohe Umzäunung der Gärten empfohlen, um ein Eindringen der Wildschweine aufzuhalten. Darüber hinaus geht die Stadt rigoros gegen die Vermehrung der Wildschweine vor. So sollen bereits circa 90 Wildschweine erlegt worden sein. Wie Wildtiermanager Heiko Gust im *Nordkurier* erklärte, hänge das Wildschweinproblem aber auch mit Corona zusammen. Da die Menschen verstärkt Ausflüge in die Umgebung und in nahegelegene Wälder unternehmen würden, seien die Wildschweine in ihren natürlichen Lebensumgebungen gestört und würden sich umgekehrt verstärkt in von Menschen besiedelte Lebensräume vorwagen.

Begegnet man einem Wildschwein, so wird empfohlen, Ruhe zu bewahren und durch Lärm auf sich aufmerksam zu machen, ohne dem Tier die Fluchtmöglichkeiten zu nehmen. Stattdessen solle man sich langsam und ruhig zurückziehen. Gleichzeitig solle man sich aber von Bachen, Wildschweinweibchen, mit Jungtieren fernhalten, da diese besonders aggressiv sein können. ⓜ

Raus aus dem Winter-Blues!

Wencke Lummer

Das Jahr neigt sich langsam dem Ende zu und die Tage werden immer kürzer. Wer dem grauen Alltagstrott entkommen möchte, findet im Dezember und Januar in der *STRAZE* ein kunterbuntes Angebot an Freizeitaktivitäten. Am 27. Dezember wird unter anderem der Film »Im Stillen laut« gezeigt, welcher von *QUBE, QUEER! WIR HIER.* organisiert wird. Darin porträtiert die Regisseurin Therese Koppes die Liebe, Kunst und selbstgeschaffenen Freiräume zweier Frauen aus der DDR. Heute sind Erika und Tine 81 Jahre alt und erinnern sich an ihre gemeinsame Vergangenheit. Die Teilnahme an der Filmvorführung ist kostenlos. Wer etwas mehr Action braucht, kann außerdem zweimal die Woche zum Capoeira-Kurs gehen und dort Elemente aus Kampf, Akrobatik, Tanz und Musik erlernen. Egal ob Anfänger*in oder schon Fortgeschrittener, jede*r ist willkommen und kann am Training teilnehmen. ⓜ

WAS EIN JAHR!

Text: Annika Schalowski
& Moritz Morszeck
Foto: Mike Philipp

Wie beim letzten Mal, wieder im Café. Unsere Methode aus dem letzten Heft bleibt die Gleiche. Abwechseln ist die Devise! Diesmal unser Talk über das Jahr 2021 ohne Anspruch, auch nur halbwegs alles in Betracht zu ziehen.

Was ging dieses Jahr eigentlich so? / Lass mich mal überlegen… *(Denkerpose)* / Naja, all die ganzen Wettbewerbe wurden nachgeholt – EM, Olympia und apropos *(superhyped)* der geilste Shit auf Erden, der Eurovision Song Contest. / Måneskin, oder? Die haben doch voll den Hype auf Social Media. *(Stille)* Hast du das mit META eigentlich mitbekommen? / *(Ein Augenrollen)* Ehrlich gesagt, nicht so mein Thema! / Meins auch nicht aber hey, kommen wir zu den wirklich wichtigen Dingen im Leben. Kylie Jenner ist wieder schwanger. / Hoffentlich wird es kein Schütze. / Cringe. Aber was ist das eigentlich? *(Kicher)* / Gute Frage. *(Schmunzler)* »Cringe ist das Gefühl, das Sie haben, wenn ich den folgenden Satz sage: ›Digga, wie fly ist eigentlich die Tagesschau, wenn sie mit Jugendwörtern flext. Läuft bei dir ARD.‹« Ich liebe Susanne Daubner. / Stell dir mal die Susi im neuen Bond vor! / Heißestes Bondgirl in der Geschichte. *(Komplett ernst gemeint)* / Safe. / Ich war dieses Jahr endlich wieder im Urlaub, war turbo wild. *(Grinsebacke)* / *(Träumerisch)* Oh ja. Hab' auch endlich wieder Zeit mit Freund*innen in Dresden verbracht. Das ansatzweise normale Leben kehrt zurück! / Ja vor allem, Anfang des Jahres hatten wir noch Ausgangsperre. Sogar Australien ist wieder offen. Just sayin` / Was ein Jahr!

DER LAUF DER DINGE!?

Text: Moritz Morszeck

Das Theater, ein Ort der Kreativität und des Freigeistertums. Mit scheinbarer Leichtigkeit bringen Schauspieler*innen Geschichten zum Leben. Alles scheint verlockend schön! Dabei gibt es auch eine andere Seite in dieser Branche.: befristete Arbeitsverträge und selten eine Zusicherung auf ein langes Dasein an einem Theater. Die gleiche Situation ist auch in Greifswald vorzufinden und bot in der Vergangenheit enormes Konfliktpotenzial.

Längst ist bekannt, dass die Kulturszene ein hartes Pflaster ist. In dieser Branche herrscht seit Jahren der Kampf um die vergleichsweise wenigen Aufträge oder Festanstellungsverträge. Es geht um Leben oder Armutsgrenze. In der heutigen Zeit wird die Entscheidung, die eigene,-künstlerische Passion zum Beruf zu machen, zur Mutprobe. Dabei steht die Liebe zur Kreativität eigentlich im Kontrast zu dieser Entwicklung. In der Regel werden kunstschaffende Menschen als Freigeister wahrgenommen. Es entsteht der Eindruck, dass die Berufung mit Leichtigkeit assoziiert werden kann – oft ist jedoch das Gegenteil der Fall.

KUNSTSCHAFFENDE

Die wenigsten Künstler*innen können ihre Brötchen mit ihrem Beruf verdienen. Natürlich gibt es einige (namenhafte) Menschen, welche ihre Leidenschaft ohne Sorgen ausleben können. Glamouröse Bühnenauftritte - ein Leben in Saus und Braus, so das realitätsferne Bild eines*r Künstlers*in in der Gesellschaft. Eine Minderheit hinterlässt einen großen Fußabdruck auf dem Meinungsbild der Öffentlichkeit!

Der Großteil hält sich mit Minijobs über Wasser oder schiebt die Kreativität in die Freizeit ab. Die eigenen Fähigkeiten müssen erst unter Beweis gestellt werden, bis die Aufträge zum Selbstläufer werden. Für den*die Konsument*in positiv gesehen, entsteht dadurch eine vielfältige freie Szene, welche das gesamte Spektrum von Themen oder Kunstformen abdeckt. Eine andere Möglichkeit ist der Weg in die Festanstellung. Nur die freien Stellen sind rar gesät. Die Nachfrage übersteigt deutlich das Angebot. Und selbst dann lösen sich die Probleme nicht in Luft auf.

INTENDANTEN-WECHSEL

In der Theaterlandschaft hat sich über die Jahre eine Tradition eingebürgert, die kontrovers aufgefasst wird. Zunächst einmal werden grundsätzlich befristete Vereinbarungen getroffen (teilweise nur für Einzelengagements). Dadurch wird einer*m neuen Intendanten*in ermöglicht, eine Unzahl der Verträge nicht zu verlängern und ein rundum neues Team, einschließlich Ensemble, zu engagieren. Natürlich hat dies einen wesentlichen Vorteil: die Neuausrichtung des Konzeptes eines Theaters. Wer in diesem Prozess dem Hackebeil zum Opfer fällt, sind Schauspieler*innen und generell Mitarbeiter*innen des Hauses. Sie werden gezwungen, sich zurück auf den hart umkämpften Markt zu begeben in der Hoffnung auf ein neues Engagement. Stellen, die nur frei wurden, da in diesen Einrichtungen ebenso die Arbeitnehmer*innen nicht übernommen wurden. Ein Kreislauf, welcher eine unschöne Dynamik innehat. Gleichsam erfolgt immer wieder eine Selektion durch dieses Prinzip. Ist man zu alt? Raus! Ist die physische Figur nicht gefragt? Raus! Ist das jeweilige Geschlecht nicht gesucht? Raus! Vom letzten Punkt sind besonders Frauen betroffen. Die Zahlen variieren, allerdings sind männliche Rollen und dementsprechend Schauspieler deutlich gefragter – im Schnitt ist nur ein Drittel weiblich.

GREIFSWALD THEMATISIERT

Diese branchenübliche Entwicklung ist in Deutschland weit verbreitet und fand auch in Greifswald statt. Die Diskussion erlebte einen Aufschwung unter Greifswalder Bürger*innen im Herbst 2011. Der studierte Schauspieler und Betriebswirt Dirk Löschner übernahm die Funktion des Intendanten am *Theater Vorpommern*. Er wurde vor allem beauftragt, das Theater zukunftsfähig zu gestalten. Im Raum stand eine Fusionierung mit der *Theater und Orchester GmbH Neubrandenburg/ Neustrelitz*. Glücklicherweise ist diese Idee bisher immer wieder gescheitert. Stattdessen hat Greifswald eine Internationalisierung erfahren dürfen. Mittlerweile bestehen Kooperationen mit mehreren Standorten im Ostseeraum. Außerdem wurde versucht, das Publikum mehr in das Theater zu integrieren. Dadurch entstanden Produktionen mit Mitglieder*innen aus Kinder-, Jugendclubs sowie weiteren Greifswaldern*innen. Bei Amtsantritt musste Dirk Löschner jedoch zunächst sich sowie seine Pläne für die Zukunft vor der Bürgerschaft im Rathaus als auch vor der ansässigen Bevölkerung verteidigen.

Viele Schauspieler*innen sind den Greifswalder*innen ans Herz gewachsen, so dass Unverständnis für die Nichtverlängerung aufkam. Einige dieser wunderbaren Schauspieler*innen hatten sich über Jahre mit ihren jeweiligen Projekten in der städtischen Kulturlandschaft verewigt, welche mit Entlassung der betreffenden Personen nicht fortgesetzt wurden. Ein Schlag ins Gesicht und gleichzeitig ein wesentlicher Grund für das Aufbegehren! Viele Kritiker*innen hielten der Intendanz vor, die halbe Belegschaft zu entlassen, wäre nicht notwendig gewesen. Ihrer Ansicht nach, wäre der Sache Genüge getan, wenn die Posten der ohnehin freiwillig scheidenden Mitarbeiter*innen mit Personen besetzt worden wären, die ins Konzept des neuen Intendanten gepasst hätten. Wie die Zeit beweist, war alles Aufbegehren zwecklos. Verziehen wurde es ihm nie von Greifswald. Insgesamt zehn Jahre war Dirk Löschner am *Theater Vorpommern* als Intendant tätig. Im Februar vergangenen Jahres wurde bekannt, dass die Intendanz ab Sommer 2021 neu besetzt wird.

UND HEUTE?

Diese Aufgabe übernahm Ralf Dörnen, Ballettdirektor und Choreograf des *BallettVorpommern* seit 1997. Er hat einen wesentlichen Vorteil – das Haus und die hiesige Kulturszene ist ihm gut bekannt. Außerdem kennen ihn und seine Produktionen bereits die fleißigen Theatergänger*innen. In der Vergangenheit hat er bewiesen, wie erfolgreich er ist. Eine Nominierung für seine Produktion »Endstation Sehnsucht« beim Theaterpreis *Der Faust* sowie der *Kulturpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern* zählen zu seinen Erfolgen. Trotz seiner Vita kam erneut die Diskussion zur Nichtverlängerung von Arbeitsverträgen zu Gunsten der Neuausrichtung auf. Der Schauspieler Marvin Rehbock, welcher keine Verlängerung erhielt, hat sich der *Ostseezeitung* kritisch gegenüber dieser Vorgehensweise geäußert. Nichtsdestotrotz muss Ralf Dörnen zu Gute gehalten werden, dass er es geschafft hat, einen nahezu reibungslosen Intendanzwechsel vorzunehmen. Es gab keinen großen Aufschrei wie unter Dirk Löschner. Im Gegenteil haben die Greifswalder*innen ihn mit offenen Armen in seiner neuen Position empfangen.

DIE ZUKUNFT

Diese beiden Beispiele zeigen wie unterschiedlich Intendanzwechsel ablaufen können. Das Theater lebt vom Publikum. Greifswald hat gezeigt, dass es hinter seiner Kulturszene und damit den Mitarbeiter*innen des Theaters steht. Das bedeutet, eine Neuorientierung des Hauses sollte stets mit Hinblick auf die Bevölkerung geschehen. Fraglich ist, wo dabei die Grenze gezogen wird. Wann wird die Zahl der Nichtverlängerungen zu viel? Was muss getan werden, um alle mit ins Boot der kommenden Spielzeit zu holen? All diese Fragen werden wohl jede*n Intendanten*in bei einer Übernahme beschäftigen. Die grundsätzliche Debatte zu der branchenüblichen Entlassung wird das Theater wohl in den kommenden Jahren weiter punktuell in Atem halten. Die Hoffnung besteht, dass alsbald eine neue Tradition einkehrt, die eine Balance zwischen notwendiger Erfrischungskur und Neubesetzung eigentlich belegter Stellen darstellt.

»QUOTES«

the fastest way ever to see a quote

Text & Layout : Annika Schalowski & Moritz Morszeck
Foto: Melina Kiefer | illustration: Annika Schalowski

»Taten sagen mehr als Worte.« Sicher habt ihr diese Aussage schon einmal gehört oder sie ist euch durch den Kopf gewirbelt. Denn sowohl Taten, als auch Worte können einen bunten Haufen an Emotionen wecken. Worte sind jedenfalls nicht zu unterschätzen. Sie können in einem so viel Positives, wie Negatives auslösen. Ob in lauten Liedern, geheimnisvollen Gedichten, bedeutsamen Büchern oder rasanten Ratschlägen von Familienmitgliedern, überall lauern - dramatisch gesagt - lebendige Lebensweisheiten, welche man sich für die eigene Reise mitnehmen kann. Warum? Um sich verstanden zu fühlen, neue Perspektiven zu erhaschen oder federleichte Poesie zu genießen.
So! Aufgrund dieser Macht von Worten, möchten wir nun einige Zitate unserer Redaktion zusammentragen. Ob und was ihr daraus mitnehmt, ist natürlich euch überlassen. Dabei gibt es keine richtige oder falsche Interpretation. ⓜ

„Der Traum ist aus.«
Rio Reiser

»Wenn du nicht findest was du suchst, bist du vielleicht schon in Besitz dessen, was du suchst.«
Laotse

Wörter sind schön, aber Hühner legen Eier.
Sprichwort aus Ghana

»Ich will ein Meer zwischen mir und meiner Vergangenheit«
AnnenMayKantereit

»The stupid neither forgive nor forget; the naive forgive and forget; the wise forgive but do not forget.«
Thomas Szasz

»Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man.«
Franz Kafka

SEIN ODER NICHT SEIN?

Text: Katharina Wald

»To be or not to be that is the question« aus der Tragödie Hamlet, verfasst von Shakespeare. Ehrlicherweise habe ich Hamlet nie gesehen und nicht wirklich die Intention es jemals anzuschauen oder zu lesen. Aber ich glaub fast jeder kennt dieses Zitat. Es ist einfach, kurz und einprägsam. Meiner Meinung nach haben viele Zitate oftmals einen gewissen Druck in ihren Aussagen. Zum Beispiel: »Es ist nicht von Bedeutung, wie langsam du gehst, solange du nicht stehen bleibst.« Dieses Zitat ist von Konfuzius, einem chinesischen Philosophen. Daraus interpretiere ich, dass egal was ich mache ich nicht aufhören soll, es immer weiter probieren soll, an mich glauben soll, ich aber auf jeden Fall irgendetwas tun soll. Aber das möchte ich nicht. Das sind mir zu viele »soll´s«. Ich bin in meinem Alltag immer gestresst. Immer überfordert und selten einfach nur ruhig. Ich habe viel Angst etwas falsch zu machen und habe zu jeder Sekunde des Tages zu viele Gedanken in meinem Kopf. Ein Zitat was mir in der Interpretation also einfach sagt, mach dies, mach das, aber bitte mach irgendwas; hilft mir rein gar nicht. Dann fühle ich mich einfach nur schlecht, denn ich könnte ja viel besser sein, wenn ich es einfach nur wollen würde. Wenn ich einfach nur machen würde. »Mach doch einfach!« ist für mich bei so vielen Sprüchen und Zitaten die Devise. Ich brauche ein Zitat, welches mir beisteht, egal wie es mir geht, egal was ich mache und wieviel ich denke, mich nicht stresst und sagt ich solle doch noch weiterarbeiten. Es soll einfach zu verstehen sein, damit ich nicht Stunden brauche, um es richtig in meine Lebenssituation reininterpretieren zu können. Es soll mir helfen mich zu beruhigen. Und die most basic Aussage: »Sei es oder sei es einfach nicht« entspannt mich viel mehr als »Hauptsache tu etwas«. ⓜ

»Wir rissen die Fenster auf, ließen die Luft herein, den Wind, der endlich den Staub aufwirbelte, den die Gesellschaft über die Fruchtbarkeit der Vergangenheit hatte sinken lassen. «
Bernhard Schlink, »Der Vorleser«

Mit Bernhard Schlinks Roman »Der Vorleser« begann meine Leidenschaft für das Lesen - nicht zuletzt auch aufgrund dieses Zitates. Mit diesem verbinde ich zum einen die gesellschaftliche Aufgabe, die jedem*r Bürger*in zu steht - politisch-gesellschaftlich Aktivität. Obwohl sich dieses Zitat auf die Aufarbeitung der NS-Vergangenheiten in den ersten Jahren der neu gegründeten BRD bezieht, finde ich das Zitat weiterhin aktuell. Es steht für mich sinnbildlich auch für die Aufgabe jeder neuen Generation, sich kritisch mit den Vergangengenerationen auseinanderzusetzen und sich für eigene Forderungen stark zu machen. Zu dem beeindruckt mich das sprachliche Spiel, welches der Autor treffend porträitiert. Mittlerweile habe ich fast alle Werke Schlinks in meinem Bücherregal angesammeltobwohl all seine Werke sich doch durchaus ähneln ist dieses Zitat, dass was mir am stärksten in meinen Gedanken hängen geblieben ist und immer wieder, dann wenn es eben passt, aufkommt. ⓜ

»Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.«
Friedrich Nietzsche, »Also sprach Zarathustra«

Dieses Zitat des berühmten Philologen und Philosophen Friedrich Nietzsche beschreibt das Phänomen kreativer Köpfe ganz gut: Es ist für mich eine Art Entschuldigung, dass nicht immer alles clean und strukturiert (sowohl in meinem Kopf, als auch in meiner Wohnung) sein muss. Für großartige Ideen braucht es Raum, Zeit und Fantasie. Dazu gehören viele verschiedene bunte Einflüsse die manchmal ein ganz schönes Durcheinander anrichten können. Ähnlich ist es bei der Entstehung eines Sterns: Ein gravitierendes Chaos aus Staub und Gas erschafft ein leuchtendes Wunderwerk am Himmelszelt. ⓜ

Hier ist Platz für dein Lieblingszitat!

Habt ihr euch schon mal gefragt, was ein Diktator eigentlich jeden Tag isst? Nein? Ich auch nicht, aber nachdem ich von Witold Szablowskis neuem Buch »Wie man einen Diktator satt bekommt« gehört habe, war ich Feuer und Flamme. In seinem Roman hat Witold Köche von Diktatoren wie Fidel Castro, Saddam Hussein und Pol Pot ausfindig gemacht und mit ihnen über ihre Arbeit bei den Diktatoren gesprochen. Dafür war er vier Jahre lang auf insgesamt vier Kontinenten unterwegs.

Witold Szablowski arbeitete selbst jahrelang in Kopenhagen als Koch, bis er zurück nach Polen kehrte und Journalist wurde. Er vergaß jedoch nie, was für faszinierende Menschen Köche sind. Die Idee für das Buch kam ihm, nachdem er einen Dokumentarfilm über Militärköche gesehen hatte. In diesem Moment machte etwas Klick in seinem Kopf. Beeinflusste die Ernährung der Diktatoren ihre politischen Entscheidungen?

Im Rahmen des *Polenmarkts* stellte der *Katapult Verlag* die deutsche Übersetzung des Romans vor. Wir waren dabei und haben dem Autor exklusiv Fragen gestellt.

War es schwierig, die Köche zu finden und wie hast du sie gefunden?

Ja, es war schwierig. Am einfachsten war es ‚Erasmo, den Koch von Fidel Castro, zu finden. Er betreibt ein Restaurant in Havanna. Ich bin also nach Kuba geflogen, mit einer Flasche polnischem Wodka als Geschenk, und so kamen wir ins Gespräch.

Der Koch von Saddam Hussein war schwieriger ausfindig zu machen. Er hat sich 15 Jahre lang versteckt, nachdem die Amerikaner in den Irak einmarschiert sind. Abu Ali träumte also definitiv nicht davon, von einem polnischen Journalisten gefunden und über seine Arbeit als Koch eines Diktator ausgefragt zu werden. Damals hatte er seine Arbeit unter einem falschen Namen beendet und auch keiner seiner Nachbarn weiß bis heute, dass er dort gearbeitet hat. Es hat eine Weile gedauert, ihn zum Sprechen zu bewegen. Insgesamt dauerte es drei Jahre, bis er dazu bereit war, sich mit mir zu treffen und ein Gespräch zu führen.

Otonde Odera habe ich nur dank des Internets gefunden. Ich habe auf jeglichen Sprachen nach ihm gesucht und ihn nur dank eines Zeitungsartikels ausfindig gemacht. Er lebt heute ein einfaches Leben und ist eher arm, aber in seinem Dorf ein bisschen berühmt. Otonde hat mit einem seiner Nachbarn seit Jahren einen Streit über ein Stück Land. Sogar die lokale Zeitung veröffentlichte einen Artikel über die Auseinandersetzung der beiden Nachbarn und erwähnte in einem Nebensatz, dass Otonde Odera einmal der Koch von Idi Amin gewesen sei. So habe ich ihn gefunden.

Gab es für die Köche einen Geheimhaltungsvertrag?

In Abu Alis (Koch von Saddam Hussein) Arbeitsvertrag war unter Punkt 8 festgehalten, dass, wenn er jemals über seine Tätigkeit reden sollte, zum Tod am Strang verurteilt werden würde. In den ersten fünf Jahren, die er bei Saddam arbeitete, erzählte er nicht einmal seiner Frau von seinem Job. Er hatte sehr große Angst und wollte verhindern, dass seine Familie in Schwierigkeiten kommen könnte. Allerdings fing er an, zu anderen Zeiten zu arbeiten oder teilweise über Nacht wegzubleiben, was auch seine Frau bemerkte und daraufhin dachte, dass Abu Ali eine Affäre hätte.

Bei den restlichen Köchen war es anders. Sie wussten einfach, wenn sie mit jemanden über ihren Job reden würden, könnte das Konsequenzen wie den Tod mit sich bringen. Ebenso war ihnen bewusst, dass sie nur deswegen überlebt hatten - weil sie eben nichts verraten hatten. Manche von ihnen, da bin ich mir sicher, haben eine posttraumatische Belastungsstörung. Die Hände des Kochs von Enver Hoxha haben gezittert, als er mir von seiner Arbeit erzählte. Viele von ihnen haben noch nie mit einer anderen Person über ihre Erlebnisse geredet. Sie sagten mir, dass sie nicht einmal ihren Frauen oder Kindern so viel erzählt hätten wie mir. Jeder von ihnen hatte mindestens einen Moment, in dem er oder sie hätte sterben können.

Flores beispielsweise war der Vorkoster für Fidel Castro. Ich denke, das hat er psychisch nicht verkraftet. Der Job war einfach zu stressig. Immer, wenn Fidel Castro essen wollte, musste das Essen vorher von Flores auf Gift getestet werden. Nachdem er probiert hatte, wartete er 30 Minuten, ob das potentielle Gift wirkte. Viermal am Tag. Mental hat ihn das komplett zerstört. Während unserer Gespräche beendete er kaum einen Satz.

Hattest du jemals Angst?

Mein Guide war sehr vorsichtig. An einem Abend sind wir spazieren gegangen, als ich einen Pick-Up-Wagen und Männer mit Maschinengewehren um ihn hab stehen sehen. Komplett vermummt, und ich dachte, dass wären verrückte IS-Männer, die 100 Meter von meinem Hotel entfernt ihre Basis hätten. Mein Guide meinte nur »Come on«, das sind nur die Hotelbesitzer. Das war der Moment, in dem ich realisiert habe, dass Bagdad auf diese Weise funktioniert. Während meiner Reise durch vier Kontinente gab es einige dieser verrückten Situationen. In diesem Moment hatte ich also schon Angst. Als ich die Leute gesehen habe, dachte ich, sie wären kurz davor, jemanden umzubringen. Am nächsten Tag fiel mir jedoch auf, dass ich die Männer jeden Tag beim Frühstück sah. Bloß ohne die Schals, die ihre Gesichter verdeckt hatten. Und sie waren sehr nett zu mir in meiner Zeit, in der ich im Hotel lebte. Sie testeten ihr Englisch an mir.

Wolltest du jemals aufgeben?

Ich wollte dieses Buch wirklich schreiben. Also habe ich es immer weiter versucht. Was ich gelernt habe, neben ein paar leckeren Rezepten, ist Geduld zu haben. Es ist sehr oft passiert, dass mir Leute teilweise sechs Monate lang nicht geantwortet haben. Aber dann fragst du weiter höflich nach oder versuchst, neue Leute zu finden, die dir helfen können. Ich habe so auch andere Köche gefunden. Zum Beispiel ein Mädchen, die für Al-Baghdadi, den IS-Chef, gekocht hat. Oder den Koch von Alexander Lukaschenko und einen Mann, der für die Führer von Nordkorea gekocht hat.

Hattest du ein Lieblingsgericht?

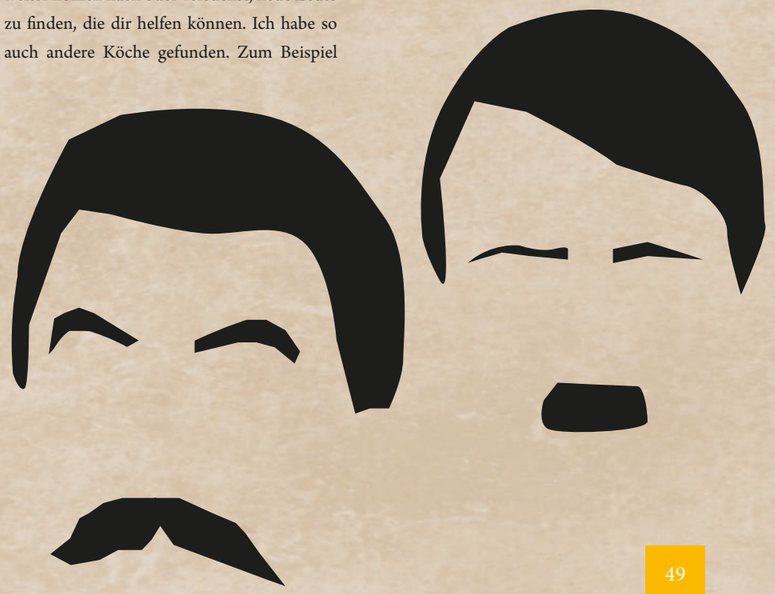
Ja, die Fischsuppe von Saddam Hussein. Sie wird im Buch beschrieben, mit Zutaten. Es ist eine einzigartige Suppe, weil es die Familiensuppe der Husseins ist. Saddam wuchs bei seinem Onkel auf und seine erste Frau war die Tochter seines Onkels. Irak. Manchmal machen sie diese verrückten Sachen. Vielleicht nicht mehr heute, aber in den 60ern kam das schon häufiger vor. Diese Suppe musste jeder Koch können. Immer wenn ein neuer Koch eingestellt wurde, ging die First Lady (Frau von Saddam) in die Küche und brachte ihnen bei, die Suppe zu kochen. Abu Ali wollte mir das Rezept erst nicht geben. Nach einer Woche schrieb er es mir aber auf ein Blatt Papier und gab es mir.

Hast du weitere Bücher derzeit geplant?

Vor zwei Wochen kam mein neues Buch über Köche in Russland heraus. Dort sprach ich mit Köchen von Tschernobyl und aus dem Kreml. Vor ein paar Jahren kam mein Buch Dancing Bears« heraus, was vor allem in den USA gut ankam. Deswegen will mein amerikanischer Verleger, dass ich noch ein Buch über Bären schreibe.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Wencke Lummer.



GIERIGER HOCHMUT

Text: Annika Schalowski | Foto: Charlene Krüger

Lebhafter Einblick in einen Haufen unsortierter Gedanken über Schnelllebigkeit, Neugierde, Tatendrang und Erschöpfung.

SCHWIRREN UND SAUSEN

Ich möchte dies, ich möchte jenes. Man könnte meinen, ich wäre gierig. Aber die Neugierde und Interesse an so vielen verschiedenen Dingen versüßt mir meine seltene Langeweile. An manchen müden Tagen zieht es mich wie in einen matschigen Sumpf. Verpflichtungen schwirren und sausen mit einem unangenehmen, mückenähnlichen Geräusch durch meine Gedanken hindurch. Ich habe Freund*in XY seit Ewigkeiten nicht gesehen, aber ehrlicherweise müsste ich Uni machen, aber da ist ja noch der geplante Termin und ach ja das staubige Buch, welches mittlerweile so ewig auf meinem Tisch liegt uuuund das duftende Rezept und bla bla bla. Ja am Ende des Tages frage ich mich, ob das nicht alles nur ein »Bla bla bla« ist.

MÜDER WIND

Seit Monaten arbeite ich daran, nicht alles, was mir der Wind durch meinen unermüdlichen Kopf weht, machen zu wollen, machen zu müssen. Ich versuche Prioritäten zu setzen und ich bin ehrlich, ich scheitere regelmäßig daran. Dabei bin ich mir im Klaren darüber, dass es nicht allein mir so geht und augenblicklich gefühlt alle in meinem Umkreis einen vollen, lauten Kopf haben. Mir ist auch bewusst, dass jeder sein Päckchen zu tragen hat (wie man so schön sagt) oder dass nicht jeder verstehen kann, warum ich das auf diese und jene Art handhabe. Aber dass es vielen ähnlich geht, macht den eigenen Druck nicht geringer. Zumindest meinen nicht. Auch wenn ich mir das gerne einreden mag.

SLACKLINE UND PRIORITÄTEN

Mein Tatendrang positioniert sich zunehmend Richtung Stress. In nebligen Augenblicken sogar zu Ballast. Die Frage nach ausgleichender Balance baut in der Zeit schonmal die Slackline auf. Kleiner Scherz. Ich kann dennoch nur schwer leugnen, dass das Pflegen von Beziehungen, Unistress, ‚Selfcare', Minijob und das ein oder andere Ehrenamt mir pochende Kopfschmerzen bereitet. Die Devise: Prioritäten setzen. Aber wie setzt man Prioritäten, wenn einem alles am Herzen liegt. Wenn man nichts und niemandem einen geringeren Stellenwert zuschreiben mag, aber dazu gezwungen ist? Wie unschön, wenn man unfreiwillig darüber entscheidet, wen man mehr mag oder worin mehr Leidenschaft und Liebe steckt. Unschöne Stempel!

RASTLOSER BISS

Ist es verbissen, seine Vorhaben von jetzt auf gleich umsetzen zu wollen? Ist es übertrieben und objektiv gesehen gar falsch zu denken, dass wir scheitern, nur weil nicht jede Vision gelingt? Im Endeffekt kann ich nicht leugnen, dass es sich alles andere als nach Erfolg anfühlt, wenn man sein Bestreben nicht erreicht. Aber es ist genauso wenig »satisfying«, wenn man ausgelaugt im trüben Zimmer sitzt und nicht weiß, wo einem der Kopf steht. Somit wohl kein tragisches Scheitern, aber Zufriedenheit hat ein ansehnlicheres Gesicht.

JAGD

Oft reicht die Zeit nicht aus, um allem und jedem ungeteilte Aufmerksamkeit widmen zu können. Es geht schließlich um das hier sein, um das da sein. Nicht nur um das dabei sein. So viel gerät in Vergessenheit. Die eine Erinnerung jagt die andere. Einwegkameras zittern wie wild. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass wir seit Anfang 2020 vieles nicht machen konnten. Vieles aufgeschoben haben. Und jetzt holt uns die Vorfreude und das lange Warten ein. Ich bin erschöpft. Umzäunt mich dabei Undankbarkeit? Ist Rastlosigkeit der Preis?

MOTIVATION IST WICHTIG, LEIDENSCHAFT GRUNDLEGEND.

Nein ich möchte nichts missen, nichts absagen, nichts verschieben, nichts nicht so machen, wie ich möchte. Klingt wie ein bockiges Kind ohne zweiten Nachtisch. Aber ich möchte alle Ideen und Pläne realisieren. Nicht will, weil ich bin schließlich kein bockiges Kind ohne zweiten Nachtisch. Aaaaber dennoch versuche ich mich durch den Alltag hindurch zu rechtfertigen. Dass ich den Trubel brauche, um nicht im Alltag unterzugehen, um nicht an Stagnation zu erkranken. Nur kann Überforderung einen so leicht plagen. Das Nie-fertig-sein. Immer etwas Neues suchend. Ist jenes Übermut?

»Übermütig sind meist in guten Zeiten die Herzen; schwer ist's,
Tage des Glücks tragen mit ruhigem Sinn.« – Ovid

ALIBI FAZIT

Ich denke, die Maßstäbe setzen wir uns meist selbst zu hoch und dabei ist es sogar unklar, ob sie überhaupt zu erreichen sind. Unruhe hat so viele Gesichter. Ich möchte keins davon sein. Deshalb loslassen. Atmen. Spazieren und sich immer und immer und immer wieder eingestehen, dass man es nur sich selbst recht machen muss. Viel über innere Balance grübeln und versuchen. ihr auf die Schliche zu kommen, um sie dann zu verführen und zu umgarnen.

HEIMWEG

Text: Melanie Deutsch

ES IST VIEL ZU SPÄT
UM DRAUSSEN ZU SEIN.
DAS IST, WAS MIR DIE UHR VERRÄT
UND TROTZDEM WILL ICH NOCH NICHT HEIM.

IN DER KÄLTE UMHÜLLT DUNKELHEIT
DEN HAFEN DER STADT UND ALTE STRASSEN.
VERTRIEBEN VON DER EINSAMKEIT
DIE MENSCHEN, DIE DORT SASSEN.

EINE KLEINE WELT UNTER DEN STERNEN.
- HIER FÜHRT MICH MEIN WEG NACH HAUS.
ENTLANG DER STRASSENLATERNEN
UND ZWISCHEN DEN BAUMALLEEN GERADEAUS.

ZUHAUSE.
NOCH EIN SELTSAMES WORT
FÜR DIESEN ORT.

NOCH ZU FREMD
DIE SCHATTEN IN DEN HÄUSERSPALTEN.
DOCH ZEIT, SIE RENNT
UND KEINER KANN SIE HALTEN.

FERNWEH
HAT GESIEGT.
MEINE HEIMAT LIEGT
NUN EINEN TRAUM ENTFERNT. - ADE!

WO NUN ZEITLOSE ERINNERUNGEN
WEITER AN MICH GLAUBEN.
WO VERGEBLICHE HOFFNUNGEN
IN LEEREN SCHRÄNKEN VERSTAUBEN.

IRGENDWANN MAL
IST ZU HEUTE GEWORDEN.
DIE SUCHE NACH EINEM HÖRSAAL
HAT MICH ANS MEER GEFÜHRT- IM NORDEN.

Buch

TALK ABOUT SEX

Text: Moritz Morszeck

Subjektive Wertung: ★★★★★
»100 Karten über Sex« von Katapult
Genre: Sachbuch
Erschienen: 2021

Ein Buch, das endlich alle Karten zum Thema Sex auf den Tisch legt! Die Redaktion des *Katapult*-Verlags pickt sich jede Facette zum großen Tabu heraus und polarisiert. Ein Aufschrei geht durch die Massen. Wie kann nur ein Verlag eine Vulva auf dem Cover abdrucken? Meiner Meinung ist es das optimale Statement in einer Zeit, in welcher Sex kein Schweigeobjekt mehr sein sollte. Schließlich gehört Sex mit oder ohne Partner*in zu jedem Alltag wie das Frühstücken am Morgen! Eigentlich...

»Detaillierte Abbildungen von Penissen gibt es zuhauf, korrekt dargestellt weibliche Geschlechtsorgane oft noch nicht einmal in Biologiebüchern.«

Bei diesem Buch schafft es das Team, unterhaltsam und ohne Rücksicht auf Verluste zu sensibilisieren und aufzuklären. Ausgewogen werden neben Schmunzelkarten auch ernste, aktuelle Themen in Kartenform angesprochen – Abtreibung, Schwangerschaftsabbrüche, etc. Oder Interessantes und Wissenswertes: Womit verhüten die Deutschen? Wer hatte im letzten Monat beim gemeinsamen Sex immer einen Orgasmus? Dabei kommt auch der Spielfaktor nicht zu kurz – Malen nach Zahlen oder ein Sexbingo. Das ist auch der ausschlaggebende Punkt für meine fantastische Wertung. Katapult schafft es, ein Sachbuch ohne verstaubten Charakter herauszubringen. Mehr erfahren ohne Langeweile oder Wegdriften zu anderen Gedanken! Das Lesen wird zu einem Erlebnisevent – nebenbei bemerkt kann das Buch getrost bei einem entspannten Abend mit Freunden angeschaut werden. Die ideale Alternative zu einem Filmabend. »100 Karten über Sex« ist eine Empfehlung für absolut jede*n jeglichen Alters! ⓜ

Musik

VERDUNKELT

Text: Anton Albrecht

Subjektive Wertung: ★★★☆☆
»Dunkel« von Die Ärzte
Genre: Punk-Rock
Erschienen: 24.September 2021

Acht lange Jahre hat es gedauert, bis die beste Band der Welt ein neues Studioalbum veröffentlicht hat. Mit »Hell« erschien Ende 2020 meiner Meinung nach eins der besten *Ärzte*-Alben. Meine Top 3 von diesem Album: »Ich, am Strand«, »Das letzte Lied des Sommers« und »Clown aus dem Hospiz«. Schon wenige Wochen nach dem Release der Punkrock-Band gab es Spekulationen. Im Enstehungsprozess seien so viele Lieder entstanden, reicht das für ein zweites Album? Selbstverständlich!

Am 24. September erschien »Dunkel«. Wie der Titel schon erahnen lässt, werden hier weniger lustige Themen beleuchtet, als man es vielleicht von dieser Band erwartet. Es geht um zerbrechende Beziehungen, toxische Männlichkeit, Sexismus, doofe Nazis, Karnickelfickmusik. Ich bin ehrlich: für mich hat es länger gedauert, mit dem Album warm zu werden. Ich finde es wichtig, dass sich die *Ärzte* zu solchen ernsten Themen äußern. Auch musikalisch ist das Album sehr gut, besonders bei Songs wie Tristesse, wo Musik und Text atmosphärisch stark auseinander gehen. Trotzdem fehlt mir bei vielen Songs das gewisse Etwas. Es sind dann am Ende einfach viele Songs, die auf »Hell« nicht gepasst haben. Trotzdem ist »Dunkel« nicht einfach ein B-Seiten-Album.

»Du bist nicht Teil der Lösung, du bist selber das Problem!«

Meine Liedempfehlungen des Albums sind: »Dunkel« (der erste *Ärzte*-Titelsong aller Zeiten), »Kerngeschäft« (als Feature war ursprünglich Felix Brummer von *Kraftklub* geplant) und »Our bass player hates this song« (ein Plädoyer für die Demokratie, perfekt als Wahlaufruf für die Bundestagswahl zwei Tage später). Nun gilt es sehnsüchtig auf die Konzerte zu warten und Texte zum Mitsingen auswendig zu lernen. Sollte dies das letzte Studioalbum gewesen sein, haben die *Ärzte* mit »Hell« und »Dunkel« einen würdigen Abschluss geliefert. ⓜ

Theater

FORTSCHRITT

Text: Caroline Rock

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Jeder stirbt für sich allein« von Uta Koschel
Bühnenfassung von Annette Pullen und Christopher Hanf
Premiere: 24.September 2021

Um nicht fünf Stunden einer Impro-Theater-Vorstellung zum Opfer zu fallen, deren Verarbeitung vor ein paar Jahren durchaus mehr als ein paar Minuten gebraucht hat, suche ich mir nun Theaterstücke zugegebenermaßen etwas zögerlich aus. Umso gespannter war ich nach der langen Zeit ohne Theater auf diese Inszenierung nach dem gleichnamigen Roman von Hans Fallada. Das Stück unter der Regie von Uta Koschel hatte am 24. September Premiere am *Theater Vorpommern* hier in Greifswald.

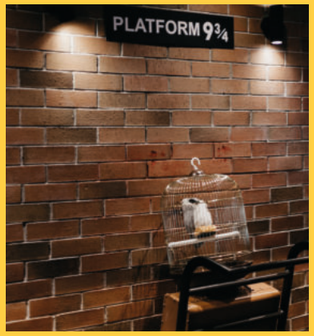
So mancher seufzt bei der x-ten thematischen Wiederholung des Nationalsozialismus, doch ich freue mich vor allem in Zeiten der *AfD* im Bundestag und zwielichtigem Lehrpersonal mit rechtem Hintergrund an Hochschulen auf eine moderne Vorstellung, die sich mit Gehirnwäsche und mit der davon betroffenen Gesellschaft auseinandersetzt. Das Stück zeigt eindrucksvoll die Geschichte eines »einfachen« Paares, welches auf seine Art versucht, Widerstand zu leisten. Es stellt Postkarten her, die beschreiben, wie sehr die Nationalsozialisten ihr Volk im Stich lassen. Es entsteht ein Spiel zwischen Menschen, die im Geheimen den Widerstand unterstützen, jedoch auch Angst haben und jenen ausgesetzt sind, die diese Angst verbreiten. Es scheint, als wäre es nicht möglich, ein kritisches Wort zu sagen, ohne sofort vom übereifrigen Nachbarn denunziert zu werden.

»Die meisten Leute haben heute Angst. Man muss sie nur im richtigen Moment überrumpeln.«

Das Zuschauen bedeutet ein Auf und Ab der Gefühle, denn die Schauspieler*innen füllen den Abend mit dem Auslösen einer Bandbreite von Emotionen. Jede einzelne scheint berechtigt, sodass eine große Betroffenheit bleibt, die nachhallt.

In Anbetracht von Margot Friedländers 100. Geburtstag scheint das Thema aktueller denn je, und es zeigt sich einmal mehr, wie wichtig die Gedanken an Vergangenes sind, um die Zukunft sichern zu können. ⓜ

Film



LUMOS!!!

Text: Niklas Michel

Subjektive Wertung: ★★★★★
»Harry Potter und der Stein der Weisen«
von Chris Columbus | Genre: Science Fiction
Erschienen: 22.11.2001

2001 muss ein teures Jahr gewesen sein für alle Eltern die das Pech hatten, dass ihre Kinder vom *Harry-Potter*-Fieber erfasst worden waren. Pünktlich zum Filmstart am 22.11.2001 kamen auch eine Reihe fantastischer Souvenirs mit in die Kinos und dorthin schleppte auch ich meine Eltern. Zunächst ging es folgerichtig zum Fressstand, wo ich mich statt mit Popcorn und Cola, mit Schokofröschen, *Bertie Botts Bohnen* und Pseudo-Kürbissaft eindeckte. Wie die meisten meiner Mitschüler*innen hatte ich die Bücher verschlungen, sobald diese in den Buchhandel gekommen waren und war nun unwahrscheinlich gespannt, ob der Film dem Buch gerecht werden würde.

»Welcome to a new year at Hogwarts! Before we begin our banquet, I would like to say a few words. And here they are: Nitwit! Blubber! Oddment! Tweak!«

Und ich wurde nicht enttäuscht. Der erste *Harry-Potter*-Film holte mich total ab, mit seinem viktorianischen Flair und dem *Alnwick Castle* in der Hauptrolle als Zauberinternat *Hogwarts*. Diese spezielle Atmosphäre weisen jedoch nur die ersten beiden Filme der Filmreihe auf. Die Handlung folgt dem einfachen Kampf zwischen Gut und Böse – hier noch kindgerecht verpackt und dennoch spannend. Die einzige Rolle, die aus diesem Muster fällt, ist jene des Professors Snape. Alan Rickmann spielt diesen meisterhaft und bleibt auch in der Retrospektive mein Lieblingscharakter. ⓜ

Unterm Dach

KULTUR & HOCHSCHUL-POLITIK PODCAST INN

MIT SVENJA FISCHER UND TOM SIEGFRIED

http://webmoritz.de/author/unterm-dach/

webmoritz.de

ZAHLENMORITZEL

	7	8					5	
	9				2			
					5		7	
					3			
	6	1	9					2
7						3	1	
			1					
			3	8				
	8	5	2			6	4	3

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit im Home-Office zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder die Anzahl der Fehler in der Fälschung korrekt angebt , könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de.* Euer Gewinn wird euch nach Absprache zugeschickt, oder zur Abholung bereitgestellt.

PHOTOSHOPRÄTSEL

FÄLSCHUNG

ORIGINAL

WIE VIELE FEHLER HAT DIE FÄLSCHUNG DIESES PHOTOSHOP-MEISTERWERKES?

DIESES MAL ZU GEWINNEN

Enen Überraschungsgewinn!!!

Einsendeschluss: 24. Januar 2022

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM153

Sudoku: 563294187

Bilderrätsel: Baaderstraße 2b

Photoshopmoritzel: 8 Fehler

GEWINNER*INNEN DER AUSGABE MM153

Martin Ivers

Falls ihr etwas gewinnt, melden wir uns nach Einsendeschluss zurück!

Lisa (Uniladen)

IM PULLI-WUNDERLAND

Interview: Moritz Morszeck

Steckbrief

Name: Lisa Scheunemann
Alter: 23
Herkunft: Deutsch
Studium: Politikwissenschaft und öffentliches Recht seit 2020

Was war das Schönste für dich in diesem Jahr?

Mein Highlight dieses Jahr war der Umzug mit meinem Freund in eine neue Wohnung. Der Tapetenwechsel hat mir gut getan.

Wie sieht dein Alltag aktuell aus?

Momentan ist meine Woche gut ausgefüllt mit Univeranstaltungen und (im besten Fall) auch mit deren Vor- und Nachbereitung. Davor oder danach versuche ich mich um die Arbeit im Uniladen zu kümmern. Wenn dann noch Zeit ist, unternehme ich gerne etwas mit meiner Familie und Freunden. Oder ich lese ein gutes Buch in einem Café oder am Strand!

Wo ist dein Lieblingsplatz in Greifswald?

Ich kann einen Spaziergang in den Ryckwiesen sehr empfehlen. Dabei kann man super entspannen und genießt gleichzeitig einen tollen Blick auf Greifswald!

Welches ist dein Lieblingsbuch?

Aktuell begeistert mich das Buch »Unsichtbare Frauen« von Caroline Criado-Perez. In dem Buch geht es darum, dass die Gesellschaft auch heute noch von der Norm des männlichen Geschlechts ausgeht und zeigt, dass Frauen in vielerlei Hinsicht vernachlässigt werden. Ein offener und kritischer Blick auf alltägliche Dinge!

Wen würdest du gerne mal treffen?

Ich würde gerne die Journalistin Laura Sophie Laurent auf ein Glas Wein treffen. Sie thematisiert sowohl politische als auch soziale Inhalte, unter anderem Nachhaltigkeit. Ich bin Fan von ihrem Humor und kann mich in vielerlei Ansichten wiederfinden. Außerdem teilen wir unser Plantlady-Image.

Beschäftigst du dich eher mit der Zukunft oder mit der Vergangenheit?

Ich setze mich eindeutig mehr mit der Vergangenheit auseinander. Ich bin eher Kopf- statt Bauchmensch und denke sehr oft über vergangene Situationen und Momente nach und hinterfrage diese. Leider habe ich dabei auch eher den Hang dazu, mir Dinge zu »zerdenken«.

Wie kam es dazu, dass du dich für die Arbeit im Uniladen entschieden hast?

Da ich vor meinem Studium schon in Greifswald gelebt habe, sind mir die Uni-Hoodies bei einigen Studierenden aufgefallen und ich fand sie damals sehr cool. Als ich dann mein Studium begonnen habe, habe ich anfangs leider keinen für mich passenden Nebenjob gefunden. Dann ist mir im zweiten Semester die Stellenbeschreibung zum *Uniladen* über den Weg gelaufen und wusste direkt, dass der Job mir Spaß machen wird.

Wie sieht deine Arbeit im Uniladen aus?

Meine Kollegin und ich sind für den Onlineshop des *Uniladens* zuständig. Das heißt wir bearbeiten Bestellungen, verpacken und verschicken diese. Außerdem kümmern wir uns um die Kundenbetreuung und die Onlineshop-Gestaltung an sich. Ebenso sorgen wir dafür, dass unser Lager immer up-to-date bleibt und versorgen die *Stadtinfo* mit unserer Ware.

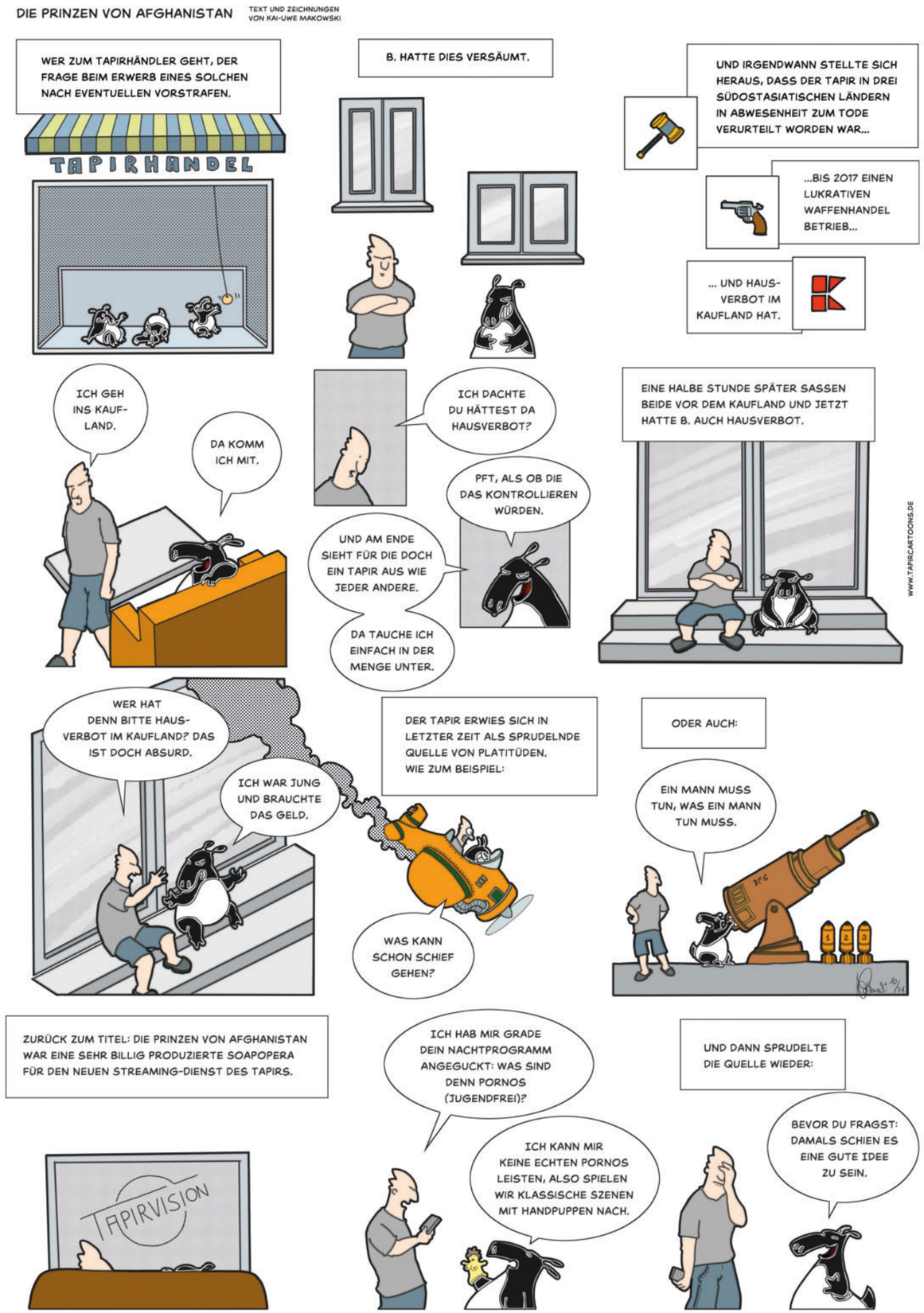
Welches Produkt ist dein Lieblingsmerchandise aus dem Sortiment des Uniladens?

Definitiv der Unisex Hoodie in Bordeaux! Ich finde die Farbe super schön und der Hoodie ist sehr kuschelig und perfekt für das momentane Wetter geeignet (Werbung Ende, höhö).

Was war die größte Bestellung im Uniladen an die du dich erinnern kannst?

Die größte Bestellung ist tatsächlich noch gar nicht lange her. Es wurden um die 25 Tassen und circa 100 Schlüsselbänder bestellt. m

Anzeige
DRUCKHAUS PANZIG GmbH
Druckhaus Panzig GmbH
Fleischerstraße 4
17489 Greifswald
eMail info@dh-panzig.de
www.dh-panzig.de
Druck-Hotline
(03834) 4445507
... gestalten, drucken, veredeln
PANZIG.
PRINTED IN MECKLENBURG-VORPOMMERN



ALLER ANFANG IST SCHWER

Text: Betti Losch

Was ist das eigentlich für eine Angewohnheit, sich ständig Gedanken über das Anfangen zu machen? Man schiebt alles auf, verzögert, überlegt, verzögert wieder, überlegt weiter…, aber einfach zu beginnen stellt mich vor eine Herausforderung. Dabei geht es nicht nur um Herbst- und Winterdepressionen oder Motivationslöcher, Versagensängste oder Faulheit, sondern generell einfach das Anfangen an sich. Nein, ich erfinde Ausreden und kann mich einfach nicht aufraffen. Teilen wir einen Arbeitsprozess doch einmal in drei Teile auf: das Anfangen, das Weitermachen und das Beenden. Im Grunde sind zwei dieser drei Schritte, das Anfangen und das Weitermachen, am Schwierigsten. Und zwar ganz gleich, worum es eigentlich geht. Es beginnt ja schon morgens beim Aufstehen. Ich kann mich kaum überwinden aus dem Bett zu kriechen, geschweige denn mich für die Uni fertig zu machen, mich dann auch noch aufs Fahrrad zu schwingen und loszufahren. Es folgt oft ein kleines Hoch, wenn ich erstmal ein bisschen im Flow bin. Zurück zu Hause habe ich dann mit dem zweiten Schritt Probleme - dem Weitermachen. Denn zugegeben, sobald man sich aufs Sofa setzt hat man doch eh schon verloren. Pause. Genau, an diesem Punkt neige ich dazu, Frust über nicht erledigte Aufgaben viel zu schnell zu tolerieren und Verständnis für meine Lage aufzubringen. Das eigene Prokrastinationsproblem wird zu meinem neuen besten Freund. Und dann wären wir da erneut am Ausgangspunkt, dem (wieder) Anfangen. Das schöne Sprichwort »Aller Anfang ist schwer!« hat also wirklich sein Wahres. Doch ist es nicht eigentlich zu kurz gedacht? Es ist nicht nur der Anfang, der schwer ist. Es ist auch das Dranbleiben, das Weitermachen, das Wiederaufnehmen einer Aufgabe oder eines Problems. Und dann wäre da noch das Beenden...

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Laura Strelow
Annica Brommann

Chefredaktion

Leo Walther (V.i.S.d.P.)
Simon Buck

Ressortleitung

FORUM: Anna Luise Munsky
UNI.VERSUM: Clemens Düsterhöft
GREIFSWELT: Leonie Arndt & Caroline Rock
KALEIDOSKOP: Annika Schalowski & Moritz Morszeck

Lektorat

Wencke Lummer, Ole Rockrohr, Anna Luise Munsky, Pauline Altendorf

Redaktion

Alessa von Au, Lena Elsa Droese, Clemens Düsterhöft, Pauline Altendorf, Jonas Meyerhof, Melanie Deutsch, Leonie Arndt, Nils Schneider, Laura Schirrmeister, Leo Walther, Sun Young-Eun, Nadine Frölich, Simon Buck, Anton Albrecht, Moritz Morszeck, Anna Luise Munsky Thore Fründt, Caroline Börsch-Supan, Berit Rasche, Annika Schalowski, Wencke Lummer, Josephine Winkler, Ole Rockrohr, Robert Wallenhauer. Betti Losch

Layout & Gestaltung

SATZ & LAYOUT: Leo Walther, Nadine Frölich, Jonas Meyerhof, Clemens Düsterhöft, Anna Luise Munsky, Simon Buck, Melanie Deutsch Ole Rockrohr, Robert Wallenhauer, Wencke Lummer, Moritz Morszeck, Annika Schalowski, Leonie Arndt
UNI.DOKU: Sun Young-Eun
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig GmbH

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 1.500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: Januar 2022

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 24. Januar 2022.

GREIFENSTROM
100% Ökostrom*
für Greifswald.
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
*
OK POWER
Zertifizierter Ökostromtarif fördert die Energiewende

BESTENS GEWÄRMT
Klimafreundliche Stadt –
mit Fernwärme.
Rathaus
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Klimaschutz
Bündnis Greifswald